Der Teutsche Seiden-Bau

aus

Liebe zur Wahrheit

zum Druck befördert

von

Johann Friedrich Pfeiffer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bin ich nur bey mir versichert, daß ich nach Vernunft gethan,
Hör ich andrer Leute Bellen mit gelaßner Großmuth an.

Berlin,
gedruckt bey Christian Friedrich Henning. 1748

Dem

Hochwohlgebohrnen Frey-Herrn,

Herrn

Samuel von Marschall,

Seiner Königl. Majest. in Preussen Hochbetrauten würcklich Geheimen Etats-und Krieges-Rath, Vice-Præsidenten und dirigirenden Ministro bey dem General-Ober-Finantz-Krieges- und Domainen-Directorio, General-Post-Meister, Directori der Chur-Märckschen Landschaft, der Recruten-Casse, und des grossen Potsdamschen Waysen-Hauses, Vice-Directori des Kirchen-Raths am Dohm, und des Joachimsthalschen Gymnasii, Ober-Curatori aller Universitäten, Dechanten des Hochstifts zu Havelberg, Land-Rath des Nieder-Barnimschen Creyses, Erb-Herrn auf Dahlewitz, Münchhofen, Rahnsdorf, Taßdorf und Ranft.

Meinem gnädigen

und

Hochgebietenden Herrn

Hoch-Wohlgebohrner
Frey-Herr
Hochgebietender
Herr Geheimer Etats-
Krieges-und dirigirender
MINISTRE,
Gnädiger Herr.

Die glückselige Zeit, welche unter Ew. EXCELLENTZ Ministerio den so längst intendirten, aber

 auch

auch oft wiedersprochenen Seiden-Bau mit einem mahle zur Vollkommenheit gebracht zu seyn, unter unsers weisesten Landes-Vaters allergnädigstem Schutz und Handreichung, unvermuthet einen ungehinderten Fortgang gewinnet, macht mich schuldig, diese Blätter, welche zu Ausbreitung des Ruhms unsers Vaterlandes, zur Beförderung der Liebe des Nächsten, und zur Verherrligung unsers weisen und ewigen Schöpfers einzig und allein erwachsen.

Ew. Excellentz und

Frey-

Freyherrliche Gnaden in unterthänig-gehorsamster Devotion zu widmen: Nicht in der Absicht von dieselben Schutz und Sicherheit auszubitten, sondern durch Deroselben verhoffentlichen Hohen Beyfall, meine Leser von der Richtigkeit meines Vortrags zu überzeugen.

Wer da weiß, was eine Veränderung in geistlich-weltlich- und œconomischen Sachen für Wiedersprechungen und öfters unersteiglichen Schwierigkeiten unterworfen ist; wird

durch die Uebernehmung und Fortpflantzung dieser neuen œconomischen Wirthschaft in unsern Landen die gröste und wahren Verdienste Ew. Excellentz und Freyherrlichen Gnaden sattsam erkennen, und mir dadurch das wahre Zeugniß geben, daß ich Ew. Excellentz Hohen Nahmen diesen Blättern vorzusetzen berechtiget bin.

Ich bitte nichts mehr mit grösserer Ehrfurcht und wahrhafteren Eifer, als daß Ew.

Ew. Excellentz nach Deroselben beywohnenden Æquanimité, zu übersehen gnädig geruhen möchten, wenn ich die Grösse dieser Verdienste, welche der glückseligste Monarch unsrer Zeiten, als ein künftiges wahres Wohl seiner Völcker, längstens eingesehen, nicht weiter erhebe, weil ohnedem hier die würckliche That, dergleichen Schatten-Farbe nicht bedarf, als welche in sich selbst schon diejenige Grösse fasset, welche dergleichen erfahrnen Ministris eigen, und durch langwierige

ge Praxin fast natürlich geworden ist.

Und wie ich solchergestalt nur noch nöthig habe, Ew. Excellentz und Freyherrliche Gnaden, um gnädige Protection dahin unterthänig zu bitten, mir solche nicht weiter als nach denen Regeln der Wahrheit, nach dem Nutzen des gemeinen Wesens und nach dem Flor der Königl. Preussischen Landen großmüthigst angedeyen zu lassen. So schmeichle ich mich, daß dergleichen so uneigennütziges als unterthäniges Suchen

so

so gewiß gnädig erhöret werde, als gewiß mein Fleiß, Treue und Application unendlich sein, und ich mit aller ersinnlichen Veneration ersterben werde

Ew. Excellentz

und

Freyherrlichen Gnaden,

meines

Hochgebietenden Herrn

würcklich Geheimen Etats-Krieges- und dirigirenden Ministri

und

Gnädigen Herrn,

Berlin, den 23. April,
1748.

unterthänig-gehorsamster
Johann Friederich Pfeiffer.

Vorrede.

Der gröszte Theil der Glückseligkeit eines Menschen, bestehet in einer richtigen Erkenntniß seines grossen Schöpfers, seiner selbst, auch der um ihn befindlichen lebendigen und leblosen Dinge; und es ist gewiß, daß uns nichts so sehr verhindert, hierin zu einer Vollkommenheit zu gelangen, als das schlechte Vertrauen so wir zu unsrer eigenen Vernunft haben, und das so tief eingewurtzelte Gift der Vorurtheile.

Denn,

Denn, wenn wir uns gefallen lassen, ein wenig auf die vorige Zeiten zurück zu gehen, und erwegen wollen, was vor unrichtige Begriffe unsre Vorfahren, von der Gottheit, von den Geistern, von der Zauberey, von unsrer Erde, ja von dem Bau ihres eigenen Cörpers gehabt, und wie wenig sie sich auf die Erkenntniß der Natur geleget haben: Wie eifrig sie hingegen ihre irrige Meinungen verfochten, und diejenigen Leute gehasset haben, so denselben nicht beygetreten, oder ihnen bessere und gesundere Begriffe beybringen wollen; wie hart es endlich gehalten, und wie viele Zeit es erfordert hat, diese Leute richtiger dencken zu lernen, und wie schwer es noch jetzo hält, Leute vom mittelmäßigen Verstande ihr eigenes wahres Wohl schmackhaft zu machen, so

kan

kan man an der Richtigkeit dieses Satzes nicht zweifeln, wenn man auch in der Historie gäntzlich unerfahren wäre. Wir brauchen in diesen Fall keinen Schritt aus unsre Grentzen zu thun, sondern dürfen nur betrachten, was allein in unsern Gegenden seit einem Seculo vor vortheilhafte Veränderungen im geistlich, weltlich und besondern œconomischen Sachen vorgegangen seyn, und dabey zum voraus feste setzen, daß unsre vor hundert Jahren lebende Eltern, eben den Cörper, und eben die Gemüths-Kräfte in sich hatten, deren wir gegenwärtig geniessen.

So gewiß demnach vorgefaste Meinungen, und ein Mißtrauen in die von der göttlichen Vorsehung empfangenen Gemüths-Kräfte höchst schädliche Wirckungen thun, und einen Menschen verhindern

richtig

richtig zu dencken; so gewiß ist es auch, daß die œconomischen Sachen in unsern Gegenden keinen mehreren Wiederspruch und Geringschätzung bißher ausgesetzt gewesen ist, als der Seiden-Bau.

Endlich aber fangen wir nunmehro an, auch hiervon besser zu urtheilen, und es lassen sich einige unter uns bewegen, hieran mit Ernst zu dencken; Allein das grosse Vertrauen so sie in ausländische Lehren setzen, und die wenige Achtung so sie auf die unterschiedenen Himmels-Gegenden haben, und verschiedene am unrechten Ort angebrachte Künsteleyen, verhindern sie noch immer, diese vortrefliche Wirthschaft nach ihrem wahren Werth einzusehen, und die gewünschten Vortheile davon zu geniessen.

Diejenigen Spötter hingegen, so die dabey vorgehenden Fehler nur allzugeschwinde bemercken, sie aber gleichwol nicht abzuhelfen wissen, suchen aus Honig Gift zu saugen, und der Sache selbst dasjenige beyzumessen, welches nur lediglich ihrem verzagten Nachdencken zuzurechnen ist.

Beyde, so wohlehrliche Patrioten, als die sich klug dünckenden Spötter, haben mich bewogen in nachstehenden wenigen Blättern die Renomée des Seiden-Baues aufrecht erhalten zu helfen, und auf eine ungekünstelte und redliche Art, die wahre Beschaffenheit des Seiden-Baues in unsern Landen bekant zu machen, die bißherigen dabey mehrentheils aus Vorurtheilen begangenen Fehler anzuzeigen, und die dawieder dienlichen Mittel begreiflich zu machen; beyde

de werden nach meiner Vermutung Nutzen hieraus ziehen können; die ersten, daß sie den bißherigen viele unnöthige Kosten, und andere Beschwerlichkeiten gebärenden Weg verlassen: Und die andern, daß sie uns künftig mehr Gerechtigkeit bey diesem vortheilhaften Gewerbe wiederfahren lassen, und durch die Gewahrwerdung ihres eigenen besten gerühret, gemeinschaftlich mit uns zu Wercke gehen mögen.

Ich bin glücklich wenn ich diesen Zweck auch nur zum Theil erreiche, und wo Wahrheit, Redlichkeit, und eine zwantzig-jährige practische Erfahrung, als worauf sich mein gantzer Vortrag gründet, hierzu was beytragen können, so sehe ich meine Wünsche gewiß erfüllet.

Indeß gestehe ich gerne, daß bereits eine nahmhafte Anzahl Bü-

cher von dieser Materie der Welt vor Augen liegen, ob die darin sich bediente Lehr-Art aber bey uns applicable, und ob sie nicht zum Theil mehr nach der Zierlichkeit der Wohlredenheit, als nach reellen Wahrheiten schmecken, davon will ich meine vernünftige und unpartheyische Leser urtheilen lassen; und nur noch zum voraus um Verzeihung bitten, wenn man in diesen Blättern nicht diejenige Ordnung und den guten Geschmack, womit unsre heutigen Schriften prangen, gewahr wird: Es ist dieses die Erstgeburth eines alten Krieges-Knechts, welcher die Blüte seiner Jahre dem Vaterlande treulich aufgeopfert hat, und welcher den Rest seiner Tage nunmehro anwendet, demselben im bürgerlichen Staate nützlich zu seyn.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Von der Zieh- und Wartung der Maulbeer-Bäume in der Saamen- und Baum-Schule.

Der Grund des Seiden-Baues sind ausser Streit die Maulbeer-Bäume, deren Laub von der Vorsehung einig und allein zu Erhaltung des Seiden-Wurms dergestalt gewidmet ist, daß weder Käfer noch Raupen, noch einig ander Ungeziefer sich diesem Baume nahen, weniger sie jemahlen ihrer Blätter berauben dürfen: Solche nun in genugsamer Menge und erforderlichen Güte zu haben, hat man zwey Wege.

Den ersten durch den Saamen.

Den zweyten durch Ableger.

 Der

Der zuerst vorgeschlagene Weg, die Bäume aus den Saamen zu ziehen, ist gewiß der sicherste, geschwindeste und beste, und kan man den Saamen entweder aus entfernten Orten verschreiben, oder selbigen von denen im Lande vorräthigen Maulbeer-Bäumen eben so gut gewinnen; man darf in letzteren Fall nur einen starcken gesunden, großblättrigen und rothe Beeren tragenden Baum (deren es unter den sogenannten weissen Maulbeer-Bäumen auch giebt) erwählen, selbigen dasselbe Jahr nicht ablauben lassen, zugleich auch verhindern, daß die Beeren nicht von Hünern, oder leichtfertigen Gesindel abgefressen werden; sodann aber selbige am Baum so lange sitzen lassen, biß sie nach erlangter vollkommenen Reife, selbst abzufallen anfangen.

So bald man solches bemerckt, kan man einige Lacken unter dem Baum auseinander legen, die Beeren abschütteln, sammlen, und an einen sichren, vollenkommen Sonne habenden Ort, gantz dünne auseinander legen und gäntzlich trocken werden lassen. Diesemnächst kan entweder der trocken geworbne Saamen aus den Beeren mit der Hand ausgerieben, und zum Gebrauch aufbehalten werden, oder man thut die trocken gewordenen Beeren in einen Durchschlag, giesset rein Wasser drauf, und rühret selbige so lange mit der Hand im Durchschlage herum, biß der Saamen sich von denenselben

abge-

abgesondert, durchgefallen und nichts als die Hülsen im Durchschlage übrig geblieben seyn.

Der Saamen muß sodann wieder gehörig getrocknet, und solchemnächst in einem Glase biß zum nöthigen Gebrauch aufbehalten werden: wobey denn aber zugleich wohl zu mercken, daß selbiger nicht über zwey Jahr gut und brauchbar bleibe.

Hat man solchergestalt verfahren, und nunmehro einen guten Theil Saamen vorräthig; so muß im Frühjahre bey aufgehenden Wetter ein Stück mürbes schwartzes Sand-Land, welches vollenkommene Sonne und einigermaßen Schutz vor die kalten Winde hat, und nach Proportion des vorräthigen Saamens groß oder klein seyn kan, tief aufgegraben, die Umgrabung in die Helfte des Aprils, nachdem das Land vorher mit verfaulten Küh-Mist wohl versehen, wiederholet, endlich aber in die Helfte des Monath Mays zum letzten mahle gegraben, und von allen Unkraut gesaubert werden.

Nachdem sodann das Land acht biß zehn Tage geruhet und sich gesetzet hat, kan man selbiges in ordentliche Länder, jedes vier Fuß breit, und allemahl einen Steig von zwey Fuß darzwischen eintheilen, die sodann formirten Länder mit Fleiß harcken, und wohl acht geben, daß nicht das geringste Erdklößgen, welches den zarten Saamen an seinen Wachsthum behinderlich seyn könnte, gantz bleibe; sodann kan

an einem stillen und warmen Tage, wenn keine Nacht-Fröste mehr zu besorgen, das Säen selbst folgendergestalt verrichtet werden.

Man macht nemlich auf ein vorbeschriebenes vierfüßiges Land, auch vier Reihen, gleiche weit von einander, und auf jeder Linie oder Reihe einen kleinen Graben anderthalb Zoll tief, in diese kleine Grabens wird der Saame ziemlich dicke, (weil er nicht alle aufgeht) jedoch in gleicher Weite gestreuet, die Grabens sodann wieder mit feiner Erde, jedoch nicht gantz zugefüllet, und alsdann das gantze Beth oder Land mit Fluß- oder andern durch die Sonne erwärmten Wasser mäßig begossen, und damit wenn es nicht regnet, allemahl um den andern oder dritten Abend fortgefahren.

Die jungen Bäumchen pflegen sodann, nachdem die Witterung bequem, den achten, zehnten, auch wohl vierzehnten Tag aufzugehen, und da muß denn das Begiessen, wenn es nicht regnet, vorbeschriebener maßen den gantzen ersten Sommer hindurch gehörig beobachtet, und die aufgegangenen zarten Bäumchen allemahl durch eine geschickte Hand vom Unkraut gesaubert werden; aus diesem Grunde habe ich bereits Anfangs erinnert, daß die Länder nur vier Fuß breit seyn müssen, damit man gemächlich von beyden Seiten hindurch langen, und das Unkraut, ohne die zarten Wurtzeln der Bäume zu beschädigen, ausziehen kan.

Dieses

Dieses ist es nun, was nach meiner eigenen Erfahrung bey Gewinnung des Saamens und Hervorbringung der jungen Bäume selbst zu beobachten nöthig ist, und wovon man sich eines gewünschten Erfolgs mit Gewißheit schmeicheln kan.

Unsre heutigen Frantzösischen Lehrmeister wollen zwar behaupten, daß man den Saamen im April säen, ihn vor die Hitze der Sonne und Kälte der Nächte mit Stroh-Decken verwahren, oder gar die jungen Bäume unterm Glase in denen Mist-Bethen erziehen müste.

Allein ich habe zu meiner geneigten Leser gesunden Vernunft ein so gutes Vertrauen, daß sie selbst einsehen werden, wie ein jeder Baum, der unterm Glase und Stroh-Decken erzogen, und verhätschelt worden, bey seiner anderweiten Versetzung ins freye Feld, nimmermehr den Injurien der Kälte wiederstehen, noch seine gehabte gute Küche mit einer schlechten ohne Verdruß solte vertauschen können; Es ist vielmehr nichts gewisser, als daß bey diesem verzärtelten Baum die Gewohnheit schon zur andern Natur geworden, und daher muß denn ein solcher beym erst einfallenden Frost in Entstehung der Stroh-Decken erfrieren, oder er wird dennoch seines verzärtelten Geschmacks wegen niemahlen zu einer dauerhaften Grösse gelangen.

Weitere Beweise halte ich bey dieser handgreiflichen Wahrheit überflüßig, und ich will

nur noch erinnern, daß wenn die vorangeführte Lehrmeister das Säen des Saamens in die Mitte des Aprils anrathen, sie uns entweder hintergehen wollen, oder den gehörigen Gebrauch der Sinne nicht haben, sonst sie gewiß gewahr werden würden, daß der Unterscheid der Frantzösischen und hiesigen Himmels-Gegend sehr zu bemercken sey; und daß, wenn gleich in Franckreich der April zu dieser Arbeit bequem, solches gleichwohl hier nicht angehe.

Hier zu Lande müssen wir schlechterdings warten, biß die Erde von der Sonne vollenkommen durch gewärmet ist, wiedrigenfals geht der Saame gar nicht auf, sondern verfaulet in der Erde, welches mir selbst, öfters und so lange ich noch die Frantzösische Hülfs-Völcker angebethet, begegnet ist.

Der zweyte Weg zu einer guten Anzahl Bäume zu gelangen, ist die Vermehrung durch Ableger. Man muß wissen, daß der Maulbeer-Baum sehr gerne aus der Erde ausschläget, mithin darf man nur die aus der Wurtzel ausgeschlagenen Schößlinge stehen lassen, und sie mit guter Erde anhäufen, so werden sie Wurtzeln genug schlagen; diese junge Schößlinge können, wenn sie ein Jahr alt, abgenommen, und in eine Baum-Schule gehörig versetzet werden.

Allein solche Ableger, kommen niemahlen so gut fort, als die aus den Saamen gezeugeten

Bäume,

Bäume, und man hat noch den Schaden, daß die grossen Bäume, welche solchergestalt von dem von der Natur vor sie allein bestimten Nahrungs-Saft, die Ableger mit ernähren müssen, in ihren Wachsthum sehr aufgehalten werden; mithin bleibet kein besseres als das erst vorgeschlagene Mittel, die Bäume aus den Saamen zu erziehen. Hat man sich hierbey der oben gegebenen Vorschrift bedienet, so werden die gesäeten Bäume nicht allein gut aufgegangen, sondern auch im ersten Sommer grösten theils zwey Fuß hoch gewachsen seyn, und man hat sodann in diesem Sommer weiter nichts zu beobachten, als die Bäumchen biß im späten Herbst von allen Unkraut zu saubern, damit die Mäuse darin keine Wohnungen suchen, und sie übrigens den gantzen Winter durch frey und ohne alle Decken stehen zu lassen.

Nun sollen zwar nach Frantzösischen Geschmack, die jungen Maulbeer-Baum-Pflantzen zwey gantzer Jahre in der Saamen-Schule unverrückt stehen bleiben; allein da die Bäumchen in einem Jahre Wurtzeln genug bekommen, um das erste Frühjahr nach ihrer Säung verpflantzet zu werden, so bleibet es mir ein Geheimniß, warum ich zwey Jahr warten und manch zartes Bäumchen ersticken lassen soll.

Und dannenhero rathe ich aus eigner Erfahrung einem jeden, in eben dem Herbst wo er im

Frühjahre vorher seinen Saamen gesäet, sich nach einem tüchtigen Stück Landes zur Baum-Schule umzusehen, je besser dasselbe ist, je geschwinder wird er seine darauf anzulegende Baum-Schulen zu einer erwünschten Vollkommenheit bringen.

Ein dergleichen Stück Land soll von Rechts wegen guten, feuchten, doch aber keinen schweren Boden, wohl aber vollkommene Sonne haben, es muß selbiges gleich im Herbst wenigstens drey Fuß tief umgegraben, und dabey wohl beobachtet werden, daß die Erde gleiche hoch komme, damit das Regen-Wasser sich nicht an die tiefen Örter sammlen und die erhabenen durstig lassen könne. Ist das Terrain solchergestalt bereitet, so läßt man es den Winter über ruhig liegen, damit es sich setzen könne, und dünget es im darauf folgenden Frühjahre starck mit guten verfaulten Küh-Mist, und gräbet selbigen sogleich unter, damit dessen Feuchtigkeiten nicht von der Sonne ausgezehret werde.

Mit der Verpflantzung selbst kan demnächst in die Mitte des Aprils angefangen, und damit biß Ausgang des Monats May folgendermaßen fortgefahren werden:

Man nimmt so viel Bäumchen als man in denselben Tage zu verpflantzen gedencket, vermittelst eines Spaden aus der Erde, stutzet selbige etwas, so wohl am Stamm, als an der Wurtzel, und läßt sie hiernächst eine halbe

Stunde

Stunde in kalten Wasser liegen, demnächst theilt man das zu bepflantzende Stück Land in ordentliche vierfüßige Länder, pflantzt auf jedem Lande vier Linien Bäume, jeden Baum einen Fuß voneinander, und zwischen jedem Lande einen Steig von zwey Fuß, versiehet die Bäumchen noch an der Wurtzel mit etwas Spon-Erde, tritt sie feste an, und begiesset sie endlich. An des Mondes Abwechselung, oder andern Himmlischen Zeichen hat man sich bey der Pflantzung im geringsten nicht zu kehren, das gehöret nur ins Alterthum, und hat weder den geringsten wesentlichen Nutzen noch Schaden in sich; man folge nur meiner gegebenen Vorschrift, und vergesse bey trocknen Wetter das Begiessen im ersten Sommer nicht, so wird man gar geschwinde zu schönen Bäumen kommen.

Wo mir recht ist, verlangen die Herren Frantzosen daß die Bäume in der Baum-Schule zwey Fuß auseinander gepflantzet, und mit Pfälen versehen werden sollen; allein wozu dienet der Unrath, zu nichts anders, als die Sache schwer zu machen, ich habe keine Baum-Pfäle, ich pflantze nur einen Fuß von einander, und gleichwohl habe ich etliche viertzig tausend der schönsten Bäume, welche der Neid selber nicht tadeln kan, mithin erspahre ich gleich die Helfte Land, und die grossen Kosten mit den Baum-

Pfälen

Pfälen und anbinden der Bäume. Gewiß ein ein ansehnlicher Vortheil.

Um wieder zu unserm Zweck zu kommen, so dienet zur Nachricht, daß so bald die neu-gepflantzten Bäume ausgeschlagen sein, man ihnen nicht mehr als den obersten Zweig lassen, die andern aber fleißig abkneipen müsse, damit ersterer desto stärcker treiben könne.

Das Unkraut muß fleißig ausgejätet oder gehackt werden, und kan alsdenn um die Bäume liegen bleiben, und den neu-anwachsenden Bäumen zur Brustwehr wieder die heissen Strahlen der Sonne dienen.

Im andern Jahre dürfen die Bäume nicht mehr begossen, sondern nur vom Unkraut reine gehalten, und wenigstens drey mahl denselben Sommer aufgeputzt, die abgeschnittenen Reiser gesammlet in Bündchens gebunden, und nachdem sie gehörig getrocknet, den Lämmern mit eben den Nutzen als das Wein-Laub gefuttert werden; die größte Hitze muß diese Arbeit nicht verhindern, nur kan man sich sodann der Vorsicht bedienen, die Zweige nicht gantz dichte am Stamm abzuschneiden, sondern einen Viertel-Zoll ableiben, und das glat putzen biß im Herbst aussetzen.

Es giebt Leute, welche davor halten, daß man den Baum vier Jahre in der Baum-Schule stehen lassen, und ihn die beyden ersteren Jahre gar nicht beschneiden müsse; Allein beydes hat

keinen Grund, es ist ein blosses von ihnen selbst erfundenes Hirn-Gespinste und dem aufkommen der Bäume schlechterdings schädlich.

Und zwar ist erstlich das lange warten in der Baum-Schule daher nicht rathsam, weil in solcher Zeit der Baum zu einer ansehnliche Stärcke gelanget, und folglich seine Crone in der Baum-Schule setzen muß; ob nun zwar dieses bey Obst- und andern Bäumen sehr weise gehandelt seyn würde, so ziehet es doch hier eine unumgängliche Wiederwärtigkeit nach sich; welche darin bestehet, daß da es fast durchgängig dieses Baumes Gewohnheit ist, bey einer vorgenommenen Verpflantzung nicht im Gipfel auszuschlagen, am wenigsten wenn er etwas hoch gezogen ist, so geschiehet es die mehreste Zeit daß ein solcher starcker Baum entweder in der Mitte oder gar unten an der Erde nur ausschläget, und damit ist denn die schöne Crone sammt Zeit und Kosten verlohren.

Die Bäume aber zweytens zwey Jahr ohnbeschnitten stehen zu lassen, ist gantz und gar ungereimt, allermaßen der Stamm vielen Zweigen diejenige Nahrung mittheilen muß, so er nur einem schuldig ist, zu geschweigen, daß die unnütze Zweige bey diesen zweyjährigen Verzug, an der Stärcke sehr zunehmen, und beym abschneiden hiernächst um so grössere Wunden verursachen, mithin so viel mehr Zeit zum überwachsen erfordern, wo sie nicht gar den Brand verursachen.

Ich

Ich meines Theils bin nicht gewohnt die jungen Bäume länger als zwei Jahr in der Baumschule zu lassen, in dieser Zeit werden es fünf bis sechs füßige Bäume, so gröstenteils eines Daumes dicke sein, und durchgängig gute Wurzeln haben, selbige stütze ich noch stark beim Verpflanzen, dieses, weil der Saft nicht so hoch treiben darf, und die junge zarte Rinde, welche sie sodann noch haben, erleichtert das Ausschlagen, und ich befinde mich bei dieser Art so wohl, daß mir unter hundert so ich gepflanzet, kaum sechse ausgegangen sind.

Das Zweite Capitel.

Von der Art die Maulbeerbäume ins freie Feld zu verpflanzen, deren Nutzen und Wartung.

Der sogenannte weisse Maulbeerbaum (denn von dem schwarzen ist in diesem Tractat die Rede nicht) ist sehr harter Natur, und hat in dem letzten harten Winter Anno 1740. sich wegen seiner Dauerhaftigkeit genugsam gerechtfertiget; zumalen er unter zamen Bäumen fast allein der damaligen ausserordentlichen Kälte Wiederstand gethan, und dadurch die Wahrheit unumstößlich gemacht, daß man ihn überall ohne Gefahr pflanzen könne.

Solches zum voraus gesetzt, so werden wir nunmehro zu zeigen verbunden seyn, wie mit seiner Verpflanzung aus der Baumschule, ins freie Feld zu Werke gegangen werden müsse. In dem nur abgehandelten Capitel ist bereits berühret, daß man einen Maulbeerbaum, der ein Jahr in der Saamenschule, und zwei Jahr in der Baumschule gestanden, und in beiden gehörig gewartet worden, im dritten Jahre mit grossen Nutzen ins freie Feld verpflanzen könne.

Diese

Diese Verpflanzung nun kan das ganze Jahr hindurch, auch wenn der Baum im vollen Laube stehet, verrichtet werden; jedoch mit dem Unterscheid, daß im letztern Fall, der Baum stark gestützt, des Abends, nach Untergang der Sonnen gepflanzt, an der Wurzel herum mit Mooß belegen, letzteres alle Abend wohl begossen, und solches nicht anders als bei anhaltenden Regenwetter ausgesetzet werde: Im letztern Fall muß nicht allein das Begiessen eingestellet, sondern auch der Mooß abgenommen werden, wiedrigenfalls er eine Fäulniß zuziehen dürfte.

Indeß bedienet man sich doch dieses aussergewönlichen Pflanzens nicht anders, als im Nothfall anerwogen vornemlich der Herbst, und nach diesem das Früh-Jahr die rechte und bequemste Pflanzzeit ist.

Der Herbst ist dem Früh-Jahr deßwegen vorzuziehen, weil das Erdreich sodann trocken, folglich besser zwischen den Wurzeln eindringen, und sich mit selbigen vereinigen kan, als wenn es naß, schwer und klumprig ist, wie denn auch die im Herbst gepflanzten Bäume die vollkommene Winter-Feuchtigkeiten geniessen, und ehe die warmen Tage kommen, bereits Wurzeln geschlagen haben.

Aus diesen Gründen nun geschiehet es, daß ich die Pflanzung im Früh-Jahr nur in zwei Fällen billige: wenn einem nemlich entweder

die

die Vielheit der zu verpflanzenden Bäume zwinget, das Früh-Jahr zu Hülfe zn nehmen, oder wenn man einen kalten, nassen und schweren Boden zum Pflanzen erwählet hat. In diesen letzteren Fall hat ausser Streit das Früh-Jahr einen besondern Vorzug vor den Herbst, und es ist wohl gethan, wenn man bey diesen Umständen das Pflanzen am Ende des Aprills und im Anfang des May-Monaths, wenn die Erde erst erwärmet, und einigermaassen trocken geworden, verrichtet, indem ausser dieser gebrauchten Vorsicht die Wurzeln in der Nässe verfaulen müssen. Aller Acker, sowohl der beste, als der schlechteste, ist hiernächst geschickt, dem Maulbeer-Baum Nahrung zu verschaffen; Allein gleichwie der gute Acker das sechste, achte, und noch mehrere Körner träget, das schlechteste aber kaum das zweite Korn zu geben vermögend ist; so ist auch nichts gewisser, als daß ein in guter schwarzer doch nicht alzustrengen Erde gepflanzter Baum geschwinder wächst, mehrere Blätter bringt, und wenigere Wartung nöthig hat, als ein im hungrigen und schlechten Sande gesetzter Baum: Allein so wahr es ist, daß der Sand-Rocken zarte Hülsen hat, auch mehr und besser Mehl giebt, als der im strengen Boden gewonnen, so wahr ist es auch, daß die auf dem Sande, und an vollkommener Sonne stehende Bäume denen Seiden-Würmern ein weit zarteres, süsseres und gedeilicheres Futter verschaffen, als die im strengen

und kalten Boden gepflanzten; mithin bleibt es eine Wahrheit, daß die Pflanzung der Maulbeer-Bäume allenthalben, nur mit verschiedenen Nutzen, vorgenommen werden können.

Ein frühzeitiger Klügling wird vielleicht den Einwurf schon in der Tasche haben: Wo nehmen wir denn die Plätze zur Verpflanzung der Bäume her? sollen wir unsere Aecker und Gärten damit anfüllen, und den Acker- und Garten-Bau liegen lassen, so müssen wir hungers sterben.

O nein, mein Freund, der Acker- und Seidenbau vertragen sich sehr gut mit einander, und letzterer thut dem ersten nicht den geringsten Abgang. Ich hoffe solches begreiflich zu machen, weñ ich vorher versichere, daß an den Heerstrassen und Viehtriften auf den Städten und Dörfern, an den Ufern der Ströhme und Bäche, auf den von Holz entblösten Plätzen in den Forsten, und endlich auf ganzen Feld-Marken die Pflanzung der Bäume geschehen könne.

Wahr ist es indeß, daß die letzt benannten drei Pflanz-Arten denen ersteren weit vorzuziehen sind; und zwar daher, weil erstlich die Wartung der Maulbeer-Bäume an den Wegen und Triften weitläuftig, die Zusammensuchung des Laubes aber beschwerlich ist, und zweitens weil die Maulbeer-Blätter durch den Staub, so die hin und her gehenden Wagens, und das Vieh selbst verursachen, vermöge ihrer Fettigkeit ganz

überzogen, und daher dem so reinlichen Seiden-Wurm nur zu einer schlechten und unschmackhaften Malzeit dienen können; die Bäume aber, so in den Städten und Dörfern gepflanzt seyn, werden gleichfalls bestäubet, von der Sonne nicht genugsam gekochet, und endlich vom Rauch und andern üblen Geruch verdorben.

Mit den drey letzten Pflanz-Arten hat es hingegen eine ganz andre Bewandniß.

Denn was erstlich diejenigen angehet, welche an den Bächen und Flüssen gepflanzt werden, so gerathen selbige deßwegen wohl, weil sie der vollkommenen freyen Luft geniessen, wegen des Staubes nichts zu befürchten haben, und weil ihre Wurzeln, welche sehr weit um sich gehen, in dem feuchten Grunde ihren natürlichen Durst Satisfaction geben können.

Die von Holz entblösten Plätze in denen Forsten sind diesemnächst zu diesem Behuff sehr bequem; nicht allein weil sie daselbst gut fortkommen, vornemlich wenn der Acker, worauf sie stehen, gepflüget und gesäet wird, sondern auch, weil sie den Abgang an Holz, besser als alle angelegte Eichen, und Kiehnenkämpe ersetzen.

Die Bepflanzung ganzer Aecker mit Maulbeer-Bäumen ist endlich auch von besondern Nutzen, und dem Ackerbau im geringsten nicht verhinderlich, vielmehr vornehmlich denen Sand-Aeckern überaus zuträglich; und mein Acker, so viel ich dessen besitze, ist von einem Ende

zum andern mit Maulbeer-Bäumen bepflanzet; jedennoch pflüge und besäe ich selbigen zu gehöriger Zeit, und das Getreide, so ich mittelst göttlichen Segen unter den Bäumen gewinne, giebt wenigstens meiner Nachbaren ihren in keinem Stücke etwas nach.

Ich kan auch, ohne die Wahrheit zu beleidigen, mit Gewißheit versichern, daß mein Acker durch die Bepflanzung mit Bäumen sehr verbessert worden, denn wie solcher überall aus den schlechtesten Sande bestehet, so war er auch ehedem dem Spiel der Winde ausgesetzt, selbige jagten im Früh-Jahr den trocknen Sand weg, liessen die Wurzeln vom aufgegangenen Korne bloß, und die sodann darauf folgende Sonnen-Hitze gab denen zarten und blossen Pflanzen den letzten Stoß, wie solches bey allen Sandäckern, welche keinen Schutz haben, eine bekannte Sache ist.

Jetzo aber, da mein Acker mit Bäumen bepflanzet ist, sehe ich mich dieser Gefahr nicht weiter ausgesetzet; sondern da derselbe, durch die Wurzeln der Bäume gleichfalls überzogen und feste gemachet, und von den Zweigen der Bäume bedecket ist, wiederstehet er, unter diesem Schutz, auch der heftigsten Gewalt des Windes, und ich habe das Vergnügen, das schönste Getreide davon zu ernten.

Ueberdem so ist nichts gewisser, als daß die Bäume in einem Acker welcher unterm Pflug

gehal-

gehalten, und dann und wann gemistet wird, viel besser als in einem unbebaueten Lande fortkommen, daher denn auch fast dieserwegen allein nöthig seyn will, zu Verpflanzung der Bäume solche Plätze zu wählen, welche entweder geackert oder zu Toback und Garten-Gewächse zugleich mit gebrauchet werden können.

Hat man nun einen von itztgedachten Vorschlägen annehmlich gefunden, so ist nöthig, der zum bepflanzen destinirte Platz mag liegen wo er will, auf nachstehende Art zu verfahren: Man versiehet sich vors erste mit einer proportionirlichen Menge tüchtiger Baum-Stangen, selbige können entweder von jungen Fichten zubereitet und rund gelassen, oder von starken reisigen, kiehnen Bäumen gehauen werden, wird die letztere Art beliebet, so müssen die geklöbeten Baumstangen mit dem Schneide-Messer beschnitten und alle Ecken weggenommen werden, damit der junge Baum nicht davon verletzet, noch die Weden sich beym anbinden an den scharfen Ecken zerschneiden können. Die Länge des Pfahls muß eigentlich 9 Fuß seyn, (wovon wir hiernächst die Ursach hören werden) und wer recht wirthschaftlich handeln und das Baum-Pfahl-Holz menagiren will, der thut sehr wohl, wenn er Pech und Ther in gleicher Quantitæt in einem dazu destinirten Kessel schmelzet, und den Baum-Pfahl, so weit er in die Erde zu stehen kommt, mit dieser Massa ganz dünne bestrei-

chet, die Unkosten hiervon werden sich ohngefehr das Stück auf einen Pfennig belaufen, wo hingegen ein solcher Pfahl zwey andre nicht allein ausdauret, sondern man entgeht auch der Gefahr, die die bald abfaulenden Pfähle bey den geringsten Sturm verursachen, welche manchen schönen Baum mit herum reissen, und zu schanden machen.

Das Bebrennen der Baum-Pfähle, welches sich die mehresten, sowohl bey den Zaun-Pfählen als Baum-Stangen bedienen, hat gar keinen Nutzen, am wenigsten beym Kiehnen-Holze, allermassen denn gemeiniglich das Herz, welches leichte Feuer fasset, ganz wegbrennet, und das nasse Spind stehen bleibet, welches denn dem brennenden Sande nicht lange wiederstehen kan.

Hat man, was bey den Baum-Stangen erinnert, gehörig gefolget, so können selbigeauf den zur Plantage erwählten Platz allemal 30 Fuß von einander, in geraden Linien ausgestochen, die nöthigen Löcher zwey Monath vor der Pflanzzeit vier Fuß breit und eben so tief gemacht, sodann mit Rasen oder guter Dau-Erde anderthalb Fuß hoch ausgefüllt, und endlich der Pfahl wieder an seinen Ort gestochen, zugleich aber wohl beobachtet werden, daß selbiger nur sechs Fuß über der Erde, und drey Fuß in der Erde zu stehen komme; denn ausser dieser Vorsicht würde der Pfahl bey entstehenden Sturme den

mit Laube beschwerten Baum nicht fest halten können.

Die Pflanz-Zeit im Herbst gehet an so bald das Laub anfängt abzufallen, und dauert so lange, als das Wetter offen bleibet; Im Früh-Jahre aber muß man sich nach der Witterung und nach den Umständen des zu bepflanzenden Bodens richten.

Sobald die Zeit zum Verpflanzen da ist, gräbt man die zu verpflanzenden Bäume Fuß vor Fuß aus, schonet der Wurzeln dabei, so viel möglich, und ist hauptsächlich bedacht, jeden Baum so zu zeichnen, daß man allemal wissen könne, welche Seite gegen Mittag und welche gegen Mitternacht gestanden. Die gesunden und stärksten werden ausgelesen, und in die Plantage versetzt, die schlechtesten aber in eine anderweite Baum-Schule gepflanzt, oder zu hekken (wovon ich hiernächst umständlicher reden werde) emploiret.

Die zur Plantage destinirten Bäume stutzt man wenigstens am Stamm einen halben Fuß, die Haupt-Wurzeln werden nur wenig, die zasrigen kleinen Wurzeln aber auf die Hälfte abgeschnitten. Zu jeden Baum wird eine gute Schubkarre Mist Erde erfordert, zwey Theile davon werden mit Erde vermischt, und unter den Fuß des Baumes gethan, der Baum selbst sodann drauf, und zwar eben so gesetzt, wie er in der Baum-Schule gestanden, die Wurzeln wohl

 aus

aus einander geleget, der übrig gebliebene dritte Theil guter Erde, mit der Hand über die Wurzeln gezogen, der Baum brav geschüttelt, damit sich die Erde mit der Wurzel recht vereinigen könne, das Loch vollends, doch nicht ganz mit Erde ausgefüllet, der Baum feste angetreten, und wenn kein Frost zu besorgen, mit einem Eimer gutes Fluß-Wasser versehen; um den Stamm kan noch zum Ueberfluß etwas verfaulter Kühmist geleget, und das Giessen im ersten Sommer muß bey anhaltender Trockniß sowohl, als das reinigen vom Unkraut, nicht vergessen werden.

Es ist nicht ohne Grund geschehen, wenn ich verlanget, daß man den Baum beym Ausheben aus der Baum-Schule zeichnen, und dahin sorgen solle, daß er bey der anderweiten Verpflanzung eine gleiche Stellung bekomme; es ist dieses vielmehr vornehmlich zu beobachten, indem die Borke so nach Mitternacht gestanden, von ganz andrer Beschaffenheit ist, als diejenige so an der Mittags-Seite gewesen; wird nun solches verwechselt, so gehen viele Bäume aus, und die noch bleiben, werden mehrentheils nach der Mittags-Seite Brand-Schaden kriegen.

Wer endlich zu seiner Plantage einen brennenden Sand erwählet hat, und doch gerne die Kosten des Begiessens erleichtern will, dem stehen noch zwey Wege offen, zu diesem sich vorgesetzten Zweck zu gelangen.

Der

Der erste: Daß er, wann sein Baum gepflanzet, und die Wurzeln ohngefehr mit drey Zoll hoch Erde bedecket sind, er, so weit die Wurzeln gehen, alles mit Feld-Steine gleichsam bepflastern, und sodann noch etwas Erde drüber schütte, auf solche Art kan die Hitze die Würzeln nicht berühren, indem es unter allen Feldsteinen beständig kühl und feuchte ist.

Der andre Weg ist, daß man, wenn der Baum gepflanzet, am Stamm herum etwas Mooß, welches sich die Brunnenmacher bedienen, lege, und solches von Zeit zu Zeit anfeuchte, solten aber anhaltende Regen einfallen, muß das Mooß so lange abgenommen werden.

Der neu gepflanzte Baum braucht nicht eher angebunden zu werden, bis er würklich ausgeschlagen, und junge Schöße getrieben hat. Und wie die wenigsten dieser Bäume in der Spitze ausschlagen, so ist auch nichts nöthiger, als daß man den Baum sogleich bis an das oberst ausgeschlagene Reiß abschneidet, und nicht etwa abwartet, ob er in der Spitze ausschlagen möchte, es ist dieses sehr ungewiß, vielmehr exponirt man sich der Gefahr, daß die trocken werdende Spitze immer weiter herunter trocknet.

Solte auch ein Baum nur an der Erde ausschlagen, so hat man dennoch an seinem Fortkommen nicht zu zweifeln, das am Stamm ausgeschlagene Reiß, welches auf solche Art den Nahrungs-Saft von der ganzen Wurzel allein

geniesset, wird desto stärker treiben, und die andern bald nachholen.

Man lässet die neugepflanzten Bäume demnächst so lange fortwachsen, bis sie eine proportionirliche Stärcke, und die Höhe von sechs Fuß erhalten haben. Alsdenn muß der Baum seine Krone setzen, in einer Runde gezogen, und beständig inwendig offen gehalten werden; denn dieses ist das Mittel, das ablauben der Bäume zu erleichtern, und der Sonne Gelegenheit zu verschaffen, die Blätter zu einem gedeihlichen Futter kochen und præpariren zu können. Der Baum muß nemlich mehr breit, als hoch gezogen, alle Früh-Jahr stark gestutzet, das unnütze Holz ausgehauen, und der Stamm von Mooß gesäubert werden, ausser dem würde man Gefahr laufen, daß die Bäume vom Winde abgebrochen würden, und das Ablauben müste bey so hohen Bäumen auch mit besondrer Beschwerlichkeit verknüpfet seyn.

Hat man aber schon grosse und bereits in Unordnung gerathene Bäume, so thut man nicht besser, als sie wie die Weiden im Früh-Jahr abzukappen, und sodann mit Lehm, welcher mit Caff und Küh-Mist vermenget, bestreichen zu lassen; Sie werden solcher gestalt im ersten Sommer gleich sehr stark schiessen, und die jungen Schößlinge können alsdenn in eine ordentliche und convenable Form gezogen, das

abge-

abgehauene Holz aber zur Feuerung oder wo es gesund, zum drechseln und Tischler-Arbeit genutzet werden.

Ich erinnere mich, daß ich vor den Schluß dieses Capitels noch von den Hecken, wozu ich die schlecht gewachsenen Bäume aufbehalten, zu reden versprochen habe.

Und davon ist nun zufoderst zu wissen nöthig, daß nicht leicht eine zierlichere, zugleich aber nutzbarere Hecke angeleget werden kan, als die von weissen Maulbeer-Bäumen; allermassen dann selbige sich zu einer selbst wählenden Form, Dicke und Höhe bringen lassen, und niemalen von Raupen oder andern schädlichen Ungeziefer abgefressen, auch viel geschwinder als alle andre Arten von Hecken groß und stark werden, vornehmlich, wenn man dazu einen guten Boden und hübsche starke Stämme erwählet hat.

Der Nutzen aber bestehet darinne, daß man selbige zur Futterung vor die Seiden-Würmer ganz kahl ablauben, und dennoch das Vergnügen geniessen kan, sie in 14 Tagen mit einem eben so schönen und vollkommenen grünen Kleide prangen zu sehen.

Die beste Art zu Anlegung dieser Hecken ist, daß man erstlich die Stämme ganz kurz stutzet, und nur eine Linie anleget, in welcher man die

Stäm-

Stämme allemal einen Fuß von einader pflanzen kan; denn wenn man anders verfahren und die zu verfertigende Hecke zwey oder mehr Linien breit anlegen wollte, so würde sie ausser dem Geschicke wachsen und gar zu breit werden. Hält man nur die erstern drey Jahre die Hecke kurz, so schlagen die Stämme von oben bis unten aus, und selbige wird so dicke, daß auch unten an der Erde keine Katze durch zu kommen vermögend ist.

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Von den Seiden-Würmern und deren Wartung überhaupt.

Daß der Seiden-Wurm die vollenkommenste und nutzbarste Raupe, daß er dem menschlichen Cörper die allerkostbarste Kleidung verschaffe, daß bey dessen Wartung, und Zubereitung seiner Arbeit, nur in Europa viel tausend Menschen ernäret werden, ist eine so bekannte als wahre Sache; wie es aber eigentlich damit zugehe, und auf was vor eine wunderbahre Art diese edle Creaturen unsrer Dürftigkeit zu Hülfe kommen, darum bekümmert sich nur der kleinste Theil dererjenigen, deren äusserliches Lustre doch des Seiden-Wurms kostbare Arbeit erheben, und ihren natürlichen Vollkommenheiten den besten Glanz geben muß: und dannenhero wollen wir versuchen, diese edle Raupe, nach ihrem waren Werth und Eigenschaften bekannt zu machen.

Der Saamen der Seiden-Würmer, hat eine blauliche Farbe, und die Grösse eines Mohnkorns, er ist zuerst aus Italien und Frankreich

reich zu uns gebracht worden, wie solches auch noch auf den heutigen Tag zum Theil geschiehet, ob wir ihn gleich eben so gut als in denen nur gedachten warmen Ländern hervor bringen können, wovon in folgenden Capiteln mit mehrerer Deutlichkeit gehandelt werden soll.

Ein Anfänger der genöthiget ist, den Saamen aus entfernten Landen kommen zu lassen, thut sehr wohl, wenn er selbigen bereits im Herbst anschaft, und auf nachstehende Art verwahret: Man schüttet nehmlich den Saamen in ein gläsernes Gefäß, welches nach Proportion groß oder klein seyn kan, und inwendig weder stinkend noch naß ist; jedoch muß das Glaß nur bis auf die Helfte mit Saamen angefüllt, mit einem papiernen Stöpsel (damit den Eyern nicht alle Luft entzogen wird) ganz lose zugestopft, zwischen rein Leinenzeug ganz auf die platte Seite geleget, und bis zu seiner Zeit, an einen beständig kühlen, doch aber nicht übermäßig kalten Ort, und wo man vor den Besuch der Mäuse und Ratten gesichert ist, hingesetzt werden.

In unsern schon ziemlich kalten Gegenden darf man hiernächst vor die Mitte des Monaths May an die Seiden-Würmer nicht weiter denken; alsdenn aber, und wenn nach Gelegenheit der Witterung das Maulbeer-Laub, (welches fast unter allen Laube am spätesten hervor kommt)

kommt) die Grösse eines Pfennigs erhalten, muß man auch weiter keine Stunde versäumen, die Geister des erstorben scheinenden Saamens auf nachstehende Art, wieder zu beleben: Man nimmt so viel Schachtel-Decken als nöthig sind, den vorräthigen Seiden-Würmer-Saamen etwa höchstens einen viertel Zoll hoch darin verlegen zu können, die Schachtel-Decken werden inwendig mit Papier beklebt, letzteres mit Thimian, Spiken, oder andere wohlriechende Kräuter gerieben, der Saamen sodann vorbeschriebener maaßen darinne verleget und auf den Saamen noch ein ander Papier, welches mit der Schachtel-Decke gleiche Grösse haben, und dichte voll kleiner, dreyeckiger Löcher geschnitten seyn soll, geleget; alsdenn setzet man nahe am Kachel-Ofen einen Tisch, thut auf selbigen ein Küssen, postiret die Schachteln da hinauf, bedecket sie mit noch ein andres Küssen, und erhält so Tag als Nacht eine mittelmäßige, doch gleiche Wärme in diesem Brut-Zimmer.

Die Herren Franzosen, welche der Bequemlichkeit des Kachel-Ofens entrathen, und sich gefallen lassen müssen, unter ihrer Weiber-Brüste die Seiden-Würmer lebendig zu machen, bleiben auch bey uns auf ihren wunderlichen Sinn, und wollen die Vortheile, so wir hierin vor Frankreich voraus haben, nicht einsehen.

Da

Da sich doch ein jeder der seiner Sinnen mächtig ist, die Beschwerlichkeit so eine Frauens-Person haben muß, bey gesunden Cörper einige Tage im Bette zu liegen, und durch die Wärme des Bettes und ihrer Brüste, Creaturen das Leben zu geben, welche ihr doch ihr Daseyn niemalen verdanken können, leicht vorstellen, und zugleich einsehen kan, daß bey dieser säuischen und wunderlichen Wirthschaft manchen so zarten Wurm seine Geburtsstunde auch zugleich zum Begräbniß dienen muß.

Lasset uns demnach die Französischen Tendeleien verachten, und der Vortheile bedienen, so uns eine gesunde Vernunft, und die gütige Natur darbeut, so werden wir davon Nutzen und Wonne han.

Den dritten oder vierten Tag nach geschehener vorgeschriebener Auslegung der Würmer, fangen dieselben an, ihre bisherige Wohnungen zu verlassen, und sich uns in Gestalt einer ganz kleinen, schwarzen und etwas rauhen Raupe zu præsentiren, sie kriechen auf den mit kleinen dreyeckigen Löchern vrrsehenenen Papieren herum, und sehnen sich nach ihrer ersten Mahlzeit. Selbige nun muß aus kleinen mit Laube versehenen Aestchens von Maulbeer-Bäumen bestehen. Diese Aestchens werden von den Würmern sogleich bedecket, und man kan diese kleine Raupen mit sammt dem vorgestreuten Futter durch Hülfe einer Steck-Nadel von der Schachtel abneh-

abnehmen, und auf ein ander Papier legen, die Schachtel-Decken wiederum mit andern Laube versehen, die abzunehmenden Würmer aber allemal besonders legen, und damit so lange fortfahren, bis die meisten heraus, und die zurück gelassenen Saamen-Hülsen die sonst blauliche Farbe mit einer weissen vertauschet haben; die jungen Würmer müssen nunmehro nicht verwechselt noch unter einander gebracht, sondern jede Partie, so wie sie nach einander ausgekommen, muß besonders bleiben, und durchgängig dreymal des Tages mit frischen Laube von jungen Bäumen, welches aber nicht im Thau, sondern wenn selbiger von der Sonne erst abgetrocknet, gepflücket ist, versehen werden.

Wir wollen itzo den guten Würmern eine gesegnete Mahlzeit wünschen, und nur noch die Frau Gouvernantin ersuchen, solche mäßige Wärme in ihren Zimmern zu erhalten, daß sie, wenn sie ebenfalls wie die Würmer nackend wären, sich nicht über Kälte beschweren ursach habe; und in währender Zeit wollen wir suchen, denen Liebhabern einen deutlichen Begriff von denen nöthigen Quartiern ihrer kleinen schwarzen Gäste zu machen.

Ueberhaupt davon zu gedenken, so ist es sehr gut, wenn man die Würmer im zweyten Stockwerck haben, und kein Hauß dazu nehmen genöthiget ist, welches in einer engen stinkenden Gas-

ßen lieget, oder welches feucht und dumpfig, und wo der Meister Schmidt der nächste Nachbar, oder wo man anderem starken Getöse und Geschüttele ausgesetzet ist.

Hat man so viel möglich die nur erzehlten Incommoda vermieden, so ist nöthig, die erforderlichen Rüstungen selbst anzufertigen; man kan dergleichen in den ganzen Zimmer an allen Wänden herum aufschlagen, auch daferne das Zimmer sehr breit, oder der Platz beynöthig, in die Mitte der Stube noch eine Rüstung aufsetzen; letztere hat die Form einer Leiter, nur mit dem Unterscheid, daß man zu dem Bäumen starke Latten nehmen, auch die Sprossen ziemlich stark machen und gut zähe Holz dazu wählen muß, damit nicht die Sprossen, welche eine anschnliche Last zu tragen kriegen, einmal brechen, und ansehnlichen Schaden zu thun Gelegenheit haben mögen. Die Sprossen können demnächst bis zwey Fuß von einander stehen, die Vielheit der Sprossen muß sich nach der Höhe des Zimmers richten. Die Gerüste werden sodann sowohl an der Erde als am Boden mit Keilen wohl befestiget, (damit sie durchaus nicht wanken können,) und mit glatt gehobelten Brettern, welche nach Gelegenheit des Zimmers zurechte geschnitten seyn, beleget.

Die auf den untersten Sprossen kommenden Bretter können wohl vier bis fünf Fuß breit seyn, (doch auch nicht breiter, damit ein Mensch durch-

durchlangen kan) die höheren Schichten Bretter aber müssen vom Sprosse zu Sprosse einige Zoll schmäler seyn, damit die etwa herunter fallenden Würmer nicht von oben herunter den Hals brechen, sondern nur von einen Schicht Bretter zur andern voltigiren, mithin weder Arm noch Bein verletzen können.

Vielleicht verlanget man auch zu wissen, wieviel Zimmer oder Raum man zu einer ansehnlichen Quantitæt Würmer nöthig hat; So schwer es nun zwar hält, mit Gewißheit hierauf zu antworten, weil die Würmer nicht allemahl gleiche gut auskommen, auch so wohl wegen verschiedener Wart- und Witterung nicht immer gleich gut gerathen; so kan man dennoch einen ohngefehren Ueberschlag machen, und feste setzen, daß zu zwey Loth Seiden-Würmer-Samen schon ein Zimmer von vier und zwanzig Fuß lang, und achtzehn Fuß breit erfordert werde.

Wer dergleichen räumliche Zimmer, ohne ein eigenes Haus dazu zu bauen, nicht haben kan, der thut, zumahlen wenn er auf dem Lande wohnet, sehr wohl seinem zu erbauenden Hause die Form einer Scheune zu geben, und es solchergestalt so wohl zum Seidenbau, als auch zum Getreide-Behältniß zu aptiren, welches um so leichter thunlich, da bey angehender Erndte der Seidenbau bereits zu Ende ist.

Ich würde weitläuftig werden, und mich von meinen Zweck entfernen, wenn ich auch hier ei-

nen Baumeister abgeben und demonstriren wolte, wie man in einer mit Stroh gedeckten Scheune, einige Stuben und Kacheloffen, ohne Schorstein, und zugleich ohne Gefahr! haben könne; Solte aber jemand an der Möglichkeit zweifeln, so bin ich allemahl bereit, ihm solche begreiflich zu machen. Nun wieder auf die Seiden-Würmer zu kommen, so dienet zur Nachricht, daß dieselben den fünften, sechsten, auch wohl achten Tag nach ihrer Ankunft, so wie das Wetter bequem, oder ihnen ordentliche Handreichung gethan wird, zum ersten mal in ihren Leben zu schlafen anfangen.

Sie sind etwas phlegmatisch, und schlafen ganzer vier und zwanzig Stunden, welches man auf keine andere Art bemerken kan, als weil sie sich sodann unter ihr Nest verbergen, ganz stille liegen, das vorgestreute Laub nicht anrühren, und dicke hellglänzende Köpfe haben; Sobald sie sich den Schlaf wieder aus den Augen gewischt, berstet ihnen die Haut vorne am Kopf, sie streifen ihre ehrwürdige schwarze Kleidung vom Leibe ab, und verwechseln solche mit einer grauen, bald nach veränderter Kleidung aber geben sie in Mangel der Sprache durch das beständige Kopfaufheben zu verstehen, wie ihnen nunmehro wieder nach einer guten Mahlzeit verlange, welche ihnen doch nicht eher zugestanden werden muß, bis der größte Theil ausgehäutet hat, als ausser welcher

Vor-

Vorsicht sie sehr inegal werden, und einige schlafen, andere wachen, die dritten aber haüten dürften.

So bald der gröste Theil demnach ausgehaütet, streuet man ihnen Blätter vor, und wenn sie die frischen Blätter bestiegen, wird eines mit dem andern abgenommen, und auf ein frisch Lager gebracht, die Spätlinge aber, so noch auf dem alten Lager geblieben, müssen nach geschehener Haütung ebenfalls abgesuchet, jedoch an einen andern Ort gebracht werden. Die bey der ersten Haütung vorgekommene Umstände fallen hiernächst alle acht Tage vor, und das viermal in der armen Würmer ihren Leben, man verfähret dabey allemahl auf eine gleiche und vor beschriebene Art.

Je bessere Witterung die Seidenwürmer demnächst haben, je ordentlicher ihnen das Futter gereichet wird, je reinlicher und wohlriechender ihre Zimmer seyn, je geschwinder werden sie ihren Lauf vollenden, und desto mehr und schönere Seide wird sich der Eigenthümer von ihnen zu versprechen haben; damit nun letzterer seiner seits hiebey nichts verabsäume, so dienet ihm zur Nachricht, daß man bis zur dritten Haütung die Würmer mit Laube von jungen Bäumen selbst aus der Baum-Schule um so viel sicherer speisen könne, je gewisser ihnen selbiges wegen seiner Zärtlichkeit und guten Geschmacks weit angenehmer als das Laub von erwachsenen

 und

und starken Bäumen ist: Man bedienet sich nur hiebey der Vorsicht, von diesen zarten Blättern nicht mehr auf einmal zu pflücken, als man vor denselben Tag nöthig zu haben glaubet, anerwogen selbige gleich welk werden. Bey kalten Winden und Regen-Wetter muß durch Hülfe des Kachel-Ofens eine mäßige Wärme im Zimmer erhalten, mit Zucker oder wohlriechenden Kräutern darinnen geräuchert; hingegen bey warmen und stillen Wetter Fenster und Thüren geöfnet, der Luft das durchstreichen vergönnet, und das Einheizen eingestellet werden. Nach der dritten Haütung pflegen sich wohl Kranke an zu geben, welche man an ihren gelblichen und glänzenden Ansehen, auch Abscheu vors Futter erkennet; wie man aber weder mit Aderlassen noch andern medicinischen Hülfs-Mitteln ihre Gesundheit wieder herstellen kan, so ist nichts besser als sie von den Gesunden abzusondern, ihnen einen a parten Platz anzuweisen, und solchergestalt zu versuchen, ob noch einige dem Tode entgehen möchten; man kan die Vielheit dieser Kranken endlich nicht besser als durch eine genaue Beobachtung der in diesen Tractätchen ohnmaßgeblich vorgeschriebenen Reguln verhüten.

Nach der der dritten Haütung hat man weiter zwey Dinge zu beobachten, das erste, daß man nunmehro den Würmern das bisher ersparte Laub von starken Bäumen zu geben anfange, und

und das andre, daß man vor die Spinn-Hütten sorge, letztere können von Birken-Reisern von welchen vorher das Laub abgestreift seyn muß, (um die Fleuret-Seide rein zu behalten) verfertiget, und mit Eichen-Laub oder Hobel-Spänen ausgefüllet, und allemal in denen obersten Etagen angeleget werden.

Die Spinn-Hütten selbst können endlich nach eines jeden Gefallen rund oder viereckigt seyn, nur muß eine solche Hütte nicht mehr als einen Fuß breit im Lichten haben, damit die Würmer nicht weit gehen dürfen, auch muß solche mit Hobel-Spänen oder Eichen-Laube sehr wohl garniret seyn, auf daß der Wurm allenthalben bequeme Gelegenheit finden könne, die seinem bisherigen Wohlthäter schuldige Erkäntlichkeit rechtschaffen auszuüben.

Wir haben schon vorhin erwehnet, daß nach der dritten Haütung denen Würmern das Laub von grossen Bäumen mit Nutzen gereichet werden könne, und das dieselben bis zur vierten Häutung auf eben den Fuß wie bey der ersten versorget und gehalten werden müssen; nachdem sie nun aber zum vierten mahl ihre Haut verändert, so haben wir etwas mehrere Mühe und Vorsicht folgendergestalt nöthig:

Zuförderst muß nunmehro dahin gesehen werden, daß allezeit Blätter im Ueberfluß vorräthig seyn, welches auch um so leichter möglich ist, weil das Laub von starken Bäumen wohl zwey bis

drey Tage dauret, zumalen wenn es an einen kühlen doch nicht dumpfigen Orte aus einander gestreuet, und dann und wann (damit es sich nicht erhitzet) umgerühret wird.

Zu Blätterpflücken müssen vernünftige Leute, welche reine Hände haben, und nicht nach Toback oder alten Käse stinken, erwählet, und ihnen zur Conservation der Bäume aufgegeben werden, das Laub allemal nach sich zu abzustreifen, sonst sie den voller Saft steckenden Baum gewiß abschinden und verderben würden, auch müssen sie nur mit dem Daum und dem ersten Finger streifen, und die übrigen drey Finger hohl haben, damit das Laub nicht zerquetschet, und zum nöthigen Gebrauch untüchtig gemachet werde, wie sie denn ebenfalls bedacht seyn sollen, so bald sie einen kleinen Vorrath von Blättern haben, selbige entweder nach den Seiden-Würmer-Zimmer zu schaffen oder doch wenigstens an einen kühlen und schattigen Ort zu bringen. Sollten aber endlich nach der vierten Haütung anhaltende Regen einfallen, so muß man lieber nasse Blätter pflücken, und solche wieder trocknen, als die Würmer nunmehro nur eine Mahlzeit entrathen lassen; das trocknen der Blätter kan gar füglich veranstaltet werden, wenn man sich gefallen läßt, die nassen Blätter in einem reinen Zimmer ganz dünne aus einander zu streuen, beständig aufzulüften, Fenster und Thüren zu öfnen, und dem durch-

strei-

streichenden Winde solchergestalt Erlaubniß geben sein Amt zu verrichten: Ist diese Methode vielleicht zu langwierig, so nehme man ein Quantitæt Blätter zwischen einem reinen Lacken, lasse an jeden Ende jemand anfassen, und darinn so lange hin und her schütteln, bis sie trocken geworden. Was die Würmer selbst nach der vierten und letzten Haütung angehet, bestehet in folgenden:

Sie ahmen nicht denenjenigen Gästen nach, welche lieber eine schlechte als gute Küche verlassen, sondern wer ihrer bald loß seyn, und rechtschaffnen Nutzen von ihnen haben will, der muß nunmehro, so ofte sie auffressen, Tag und Nacht füttern, ihnen allemahl um den andern Tag ein reinlich Lager machen, und endlich bey üblen Wetter eine mäßige Wärme im Zimmer erhalten; bedienet man sich dieser Maaßreguln, so werden die Würmer zusehends wachsen, und den sechsten, achten auch zehnten Tag anfangen reif und zum spinnen geschickt zu werden; letztere kan man von denen noch unreifen daran unterscheiden, daß sie ganz klar seyn, die Hälse beständig in die höhe heben, das Futter unruhig bekriechen aber nicht fressen.

Die an obigen Kennzeichen erkannten reifen Würmer müssen ohne den geringsten Zeitverlust in die Spinn-Hütten gesetzt, und wo man grossen Schaden verhüten will, auf die reifwerdenden Tag und Nacht achtung gegeben und nur-

gedachter maassen damit verfahren werden, allermaassen ausser dieser Vorsicht diese arme Creaturen in ermangelnder Gelegenheit, sich von der in ihren Cörper brennenden Seide nicht entledigen können, sondern kurz werden und sterben müssen. Denen solchergestalt in die Spinnhütten gesetzten reifen Würmern kan man in denenselben noch wol die Henkers-Malzeit geben und versuchen, ob noch einige dergleichen Stärkung zu ihrer Reise bedürfen; zugleich aber muß man in denen Hütten fast stündlich die Ronde thun, und sehen, ob man einen oder den andern einen guten Posten verschaffen, oder einen aus Unvorsicht an seinen eigenen Faden erhangenen, das Leben retten könne.

Wenn man aller gebrauchten Vorsicht ohngeachtet gewahr wird, daß ein oder der andere Wurm dennoch negligiret ist, und kurz zu werden anfänget, so wäre es zwar vergebens, ihm noch einen Platz unter seinen Cameraden anzuweisen, immassen ihm bereits die Kräfte entgangen, sich dieser Vortheile zu gebrauchen, allein man kan ihm doch von einer papiernen Tute ein Haus bauen, hinein sperren, und nunmehro unsre eigene Unachtsamkeit beschuldigen, wenn er anstatt eines guten festen Hauses, welches die Franzosen Cocons nennen, nur ein kleines und schladriges Häuschen liefert.

Merckt man endlich, daß die Spinn-Hütten ziemlich mit Cocons und Würmern garniret seyn, so höret man auf, noch andere hinein zu setzen, erwählet vielmehr zu denen noch übrigen Würmern neue und noch nicht gebrauchte Hütten, und entgehet solchergestalt den Schaden den eine ungleiche Spinnerey ganz gewiß gebären würde.

Das Zweite Capitel.

Von der feinen Seide.

Wir haben im vorigen Capitel das kurze Leben des Seidenwurms nebst denen dabey vorkommenden Umständen in Betrachtung gezogen, und gegenwärtig haben wir zu zeigen, wie nunmehro dieser edlen Raupe verfertigte Arbeit zu Nutze gebracht werden könne.

Solches nun geschiehet folgender gestalt:

Hat man in den Spinn-Hütten seit sechs bis acht Tagen keine Würmer mehr gesehen, so kan man versichert seyn, daß sie durchgehends mit ihrer Arbeit fertig; mithin müssen die Hütten eingerissen, die Seiden-Häuslein oder Cocons von den Reisern abgenommen, und auf ein rein Laken ganz dünne aus einander, und zugleich an die Luft geleget werden; sollte man auch in den Hütten todte Würmer antreffen, wie solches wohl zu geschehen pfleget, so müssen diese Cadavera mit vieler Behutsamkeit weggeschaft, und verhütet werden, daß sie nicht unter die Cocons gerathen, sonst sie die Seide fleckig, und das abhaspeln beschwerlich machen würden.

Wenn die Seiden-Häußlein etwa vier und zwanzig Stunden auf dem Laken gelegen, und

voll-

vollkommen trocken geworden, so muß die Flock- oder Fleuret-Seide abgenommen, jedes besonders verwahret, die Cocons aber nunmehro so geschwinde als möglich, abgehaspelt werden.

Säumet man aber mit dem Abhaspeln, oder es kan solches wegen der Vielheit der Cocons nicht sogleich zu Ende gebracht werden, so exponiret man sich der Gefahr, daß die Würmer den achtzehnten oder zwanzigsten Tag nach vollendeter Arbeit sich aus ihren Gefängnissen heraus fressen, und nachdem sie ihren Cocon zum Abhaspeln untüchtig gemacht, in Gestalt eines so genannten Butter-Vogels oder Papillons erscheinen, welches dann zu vermeiden, kein andrer Weg übrig ist, als daß man diejenigen Würmer, deren Seide man nicht gleich abhaspeln kan, im Backofen ersticket, und solchergestalt das Auskriechen abwendet.

Hierbey aber hat man wohl zu beobachten, daß der Ofen die erforderliche Wärme habe, denn sofern er zu kalt ist, hat er nicht den verlangten Nutzen, und sobald er zu warm ist, erstickt er nicht allein den Wurm, sondern verzehret die Seide selbst zugleich mit. Die rechte Wärme demnach ist, wenn die Bauren das Brodt aus den Ofen ziehen, und um noch sichrer zu gehen, darf man nur einen annoch mit Flock-Seide umgebenen Cocon auf einen Stock stecken, und eine Weile in den Ofen hinein halten; ist beym Herausnehmen die Seide nicht

versen-

versenget, so können die Seiden-Häuslein ohne Gefahr hinein geschüttet, wenigstens sechs Stunden in diesem Fege-Feuer aufbehalten, und sodann ohne weitere Sorge heraus genommen, und nach Gelegenheit abgehaspelt werden.

Das Abhaspeln selbst geschiehet folgendergestalt; man mauert etwa in einer Küche oder andern bedeckten doch zugleich helle seyenden Ort einen grossen Wasch-Kessel dergestalt ein, daß unter demselben Feuer gemacht werden könne, an dem eingemauerten Kessel stehet die Machine des Haspels, welche aus einem ziemlich grossen Gestelle, und darauf ruhenden Haspel bestehet, der eingemauerte Kessel wird über die Helfte mit kalten fliessenden Wasser angefüllt, Feuer darunter gemacht, und abgewartet, bis das Wasser an zu kochen fängt: Sobald solches geschiehet, setzet sich die Hasplerin an den Kessel, hat einen Korb mit Cocons bey sich, und nachdem sie das Wasser von einer convenablen Wärme befunden, schmeißt sie eine gute Hand voll Cocons hinein, und peitschet sie so lange mit einer dazu von einem alten Besen præparirten Ruthe, bis der in denen Cocons befindliche Gummi erweichet ist: Alsdenn werden zwanzig oder auch mehr Faden, nachdem man die Seide stark oder fein haben will, zusammen genommen, der ganze Faden über zwey nach dem Haspel gehenden Röllichens geworfen, und nunmehro

selbi-

selbiger von einer dazu bestellten Person in einer beständigen Gleichheit umgedrehet: hat man solchergestalt einen halben Tag gehaspelt, so wird der im Kessel übrig gebliebene Theil der Cocons nochmals gekocht, gehörig geschlagen mit fliessendem Wasser ausgespület, getrocknet, und wie im folgenden gemeldet werden soll, zur Fleuret-Seide gebrauchet.

Der Haspel mit der feinen Seide wird abgenommen, an die Sonne zum trocknen gesetzet, und Nachmittag ein ander Haspel (wo man deren zwey hat) aufgeleget, das unreine Wasser weggegossen, an dessen Stelle reines verschaft, und auf eine gleiche Art mit dem Haspeln fortgefahren. Die eigentliche Farben der Seide sind weisse und gelbe, die weisse aber hat den Vorzug, und wird allemal etwas höher wie die andere bezahlt.

Hat man seine Seide auf vorbeschriebene Art abgehaspelt, so wird sie Strenenweise zusammen gebunden, und denen Manufacturiers zum kauf dargeboten, allwo sie denn hernach noch durch viele Hände gehen muß, ehe Etoffe und andre kostbare Zeuge daraus gemachet werden; welche Zubereitung ich aber so wenig verstehe, als weniger davon zu schreiben der Entzweck dieses Tractätchens ist, indem solches ein besonderes Metier, und von der ersten unterschiedene Profeßion ist.

Das

Das dritte Capitel.

Von der Flock- oder Fleuret-Seide.

Die Fleuret-Seide dienet ebenfalls zur Bekleidung des menschlichen Körpers, und verschaffet zugleich vielen Nothleidenden Gelegenheit ihr Brodt mit deren Zubereitung zu verdienen.

Man hat dreyerley Arten derselben.

Die erste und beste ist, diejenigen Seiden-Häuschen, woraus man die Würmer entweder mit Fleiß auskriechen lassen, um sich ihrer zu Fortpflanzung des Saamens zu bedienen, oder welche durch Nachläßigkeit der Erstickung, und zu lange ausgesetzten Abhaspeln sich durchgefressen haben, oder diejenigen Cocons so nicht recht zugesponnen, mithin zum Abhaspeln untüchtig gewesen, und von denen Franzosen les pointu genennet werden. Die andere Art ist eigentlich die rechte Flock-Seide, selbige hat beynahe das Ansehen der Wolle, sitzet auswendig um die Seiden-Häuschen herum, und wird vor Abhaspelung der letzteren davon abgemacht.

Die dritte Art sind die beym Abhaspeln von der feinen Seide gemachten Uberbleibsel, welche nachdem sie, wie im vorigen Capitel bereits gelehret worden) geklopft, gewaschen und getrock-

net

net, sich jetzo in Gestalt eines Peltzes oder Felles præsentiren.

Mit der ersten und besten Art des Fleurets hat man solchemnächst die wenigste Mühe, und solchen zuzubereiten folgende zwey Wege.

Man thut entweder die zerfressenen Cocons in ein Wasch-Faß, Zober oder ander hölzernes Gefäß, giest so viel laulich Wasser, als die Seide zu bedecken erforderlich ist, drüber, und läßt die mehrgedachten Cocons einen Menschen mit blossen Füssen so lange treten, bis der darin befindliche Gummi aufgelöset, und man die Seide mit den Fingern aus einander ziehen kan, sodann wird das unreine Wässer abgegossen, rein, laulich Wasser an dessen Stelle gethan, die Seide darin abgespült, reine ausgewrungen, getrocknet, und demnächst eben so wie Wolle gesponnen.

Der andre Weg hingegen bestehet darinn, daß man die mehrgedachten Seiden Häuslein, in einen grossen Topf thue, fliessend Wasser drauf giesse, und ein gut Stück Seife darneben hinein stecke, und beydes zusammen so lange kochen lasse, bis man die Seide ohne Mühe aus einander ziehen kan; sodann wäscht man sie in fliessenden Wasser reine aus, trocknet sie, und verfährt im übrigen so wie mit den ersten.

Beyde Arten sind von besondern Nutzen, und es werden aus diesem Fleuret die schönsten

dauerhaftigsten Zeuge und Strümpfe vor beyderley Geschlecht verfertiget.

Die andre Art vom Fleuret muß ganz anders und zwar folgender Gestalt zubereitet werden.

Man nimmt den Fleuret, thut ihn in einem Back-Ofen, wo der Bauer eben das Brod herausgezogen hat, und nachdem er darin einige Stunden geschwitzet und recht trocken geworden ist, wird er herausgenommen und vermittelst zwey kleiner haselnen Stöcker so lange gepeitscht, bis alle Unreinigkeiten herausgeflogen; sodann wird er cartätschet, und wieder in zwey Sorten getheilet, die feine hiervon ist sehr gut zu spinnen und zu allerley Zeuge zu gebrauchen, die grobe aber dienet nur zu schlechten Unter-Strümpfen, oder andern dergleichen groben Sachen, oder welches das beste, Bettdecken und Frauenzimmer-Röcke damit auszunähen, als worin sie vor der Wolle, wegen ihrer Leichtigkeit, und dabey dennoch besondern Wärme einen grossen Vorzug verdienet.

Die dritte Art des Fleurets ist keiner weiteren Bemühung als des Cartätschens unterworfen, da sie denn fast eben so gut als die erstere Art zu apretiren ist.

❁ ❁ ❁

Das vierte Capitel.

Von Erzeugung des Seidenwürmer Saamens.

Der Seiden-Wurm ist nicht von Stein oder Holz, und daher der Wollust ebenfalls in gewisser maasse ergeben, nur darin bedaure ich die arme Bestien, daß den wenigsten die Freyheit gelassen wird, vor ihren Ende, und vor ihre treugeleistete Dienste hierinn dem Triebe der Natur zu folgen, einige wenige sind nur erwählet, dieses edle Geschlecht fortzupflanzen, und mit diesen letzteren pflegt man folgendergestalt zu verfahren.

Sobald die Seiden-Würmer ausgesponnen, und die Cocons von der Fleuret-Seide gereiniget seyn, muß man eine Quantitæt Seiden-Häuslein, wovon die Helfte männlichen, die andre Helfte aber weiblichen Geschlechts seyn muß, zum Saamen aussuchen. Den Unterscheid des Geschlechts kan man daran erkennen, daß die Männlein klein, und an dem einen Ende etwas spitz, die Weiblein aber grösser, und an beyden Enden stumpf seyn; die Quantitæt derselben kan nachdem man viel Saamen

verlanget, groß oder klein seyn, anerwogen man sich von funfzig Paar dergleichen Cocons ohngefehr ein Loth Saamen oder Eyer versprechen kan.

Zum Saamen muß man lauter recht harte und vollkommen wol zugesponnene Cocons wählen, selbige an zwirnen Faden aufreihen, an die Wand hängen, und abwarten, bis sie sich durchfressen, und in Gestalt eines Buttervogels erscheinen. Gemeiniglich pflegen sie des Morgens hervor zu kommen, um auch in ihrem Stande zu beweisen, daß die Morgen-Stunde der andern Tageszeit in allen Beschäftigungen vorzuziehen sey.

Etwa um sieben Uhr des Morgens kan man diese Buttervögel oder sogenannte Papillons von denen Cocons abnehmen, auf ein Papier sammlen, und sie nunmehro gehörig rangiren. Das männliche Geschlechte erkennet man an einen kleinen, hagern und sanguinischen Cörper, auch beständigen flattern und schlagen mit den Flügeln, das andre Geschlecht aber, an einen dicken, trägen, unbeweglichen und phlegmatischen Cörper; man giebt sodann jeder Frau einen tüchtigen Mann, und überläßt ihrer Geschicklichkeit die Sorge sich mit einander zu vereinigen; In dieser Stellung bleiben sie ohne die geringste stärkende Speise zu verlangen, bis man sie wieder ihren Willen von einander trennet,

wel-

welches denn eben desselben Tages ohnfehlbar Nachmittags um zwey oder drey Uhr geschehen muß.

Die besten und muntersten Hahnen können nunmehro um sich derselben des andern Tages benöthigten Falls noch bedienen zu können, aufgehoben, die Weiber aber, auf schwarzen an der Wand befestigten Etamin, oder welsches Nuß Laub gesetzet, und ihnen Freyheit gelassen werden, ihre Eyer zu legen.

In dieser Stellung legen sie bis drey hundert Eyer, und nachdem sie nunmehro dem Zweck ihres Hierseyns vollkommen Genüge gethan, so werden sie wieder zur Erden, von welcher sie gekommen sind.

Der Saamen an sich selbst hat vors erste eine gelbliche, hernach eine braunliche, endlich aber bekommt er eine blauliche Farbe, sobald das letztere erfolget, kan man ihn durch Hülfe eines Sechspfennig-Stücks, oder andern etwas stumpfen Instruments, von dem Wollen Zeuge, oder Nuß-Laub abkratzen, in ein gläsern Gefäß thun, und so wie gleich anfangs gelehret worden, zum ferneren Gebrauch verwahren.

Der gröste Vortheil, so man von selbst gezogenen Saamen hat, bestehet hauptsächlich darinn, daß man nicht der Gefahr ausgesetzt

ist, von andern betrogen zu werden; gewissenlose und unnatürliche Verkäufer dieses Saamens besitzen Boßheit genung, die sogenannten Cocons pointu zum Saamen zu erwählen: Bekömmt nun jemand von diesen betrieglichen Saamen, so erhält er zwar Würmer, allein, anstatt sie gute zugesponnene Cocons liefern sollen, geben sie les Cocons pointu, das ist Fleuret-Seide.

Dritter Theil.

Erstes Capitel.

Von den Ursachen des bisherigen schlechten Fortgangs beym Seidenbau.

Alle diejenigen so Kräfte genug besitzen, in ihrer Gedenkens-Art sich vom Pöbel zu unterscheiden, werden mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn ich behaupte, daß einer der die Erlaubniß hat, eine Canzel zu besteigen, deßwegen kein wahrer Gottesgelehrter sey, noch daß der, so einen grünen Rock träget, deßwegen ein guter Jäger seyn sollte.

Allein so wenig auch dieser Satz eines vernünftigen Wiederspruchs ausgesetzet ist, so gewiß ist es doch, daß man in Sachen die mit der erzehlten gleiche Bewandniß haben, diesen Schluß nicht zur Uebung bringet.

Denn sobald ein Einwohner aus Poitou vom Seidenbau schreibet, sobald ein Landsmann des Allerchristlichsten Königes davon redet und Unterweisungen giebet, sobald geben

wir unsre Vernunft gefangen, und folgen ihren Lehren blindlings.

Ich habe alle Hochachtung vor die Französische Nation, ich kenne ihre Vorzüge, und weiß daß wir ihrer klugen Erfindung sehr viel gutes im Lande zu danken haben; Ja ich habe zu ihrer Billigkeit ein so besondres Vertrauen, daß ich mich aller braven Franzosen Beurtheilung unterwerfe, wenn ich behaupte, daß es ein schlechter Schluß sey, davor zu halten, ein Franzose und ein Kenner von alle dem was zum Seidenbau gehöret, müsten durchaus in einem Kleide stecken.

Ihr Zeugniß wird mich rechtfertigen, zugleich auch meine Wahrheit unterstützen, wenn ich weiter behaupte, daß nur in den wenigsten Provinzen dieses grossen Königreichs, der Seidenbau eine hauptsächliche Arbeit sey; daß weiter die mehresten hier befindlichen Franzosen in der tiefsten Unwissenheit in Betracht des Seidenbaues stecken, und in ihrem Vaterlande ganz andere und geringere Mittel dem Hunger zu wehren sich bedienen müssen, jetzo aber, um Messieurs & Mesdames zu heissen, und bey einem ansehnlichen Verdienst faullenzen zu können, sich besondere Geschicklichkeit rühmen, und die leichtgläubigen und in Vorurtheilen steckende Teutschen so anziehen, daß sie alle Lust zum Seidenbau gleich anfangs verlieren müssen.

Daß

Daß endlich diese Unwissenden, wenn sie, welches doch was seltsames ist, auch einige dunkle Begriffe, von ein und anderer zum Seidenbau gehörigen Verrichtung haben, dennoch bey ihrem ches nous so feste halten, als der Türke beym Alcoran; so daß kein Bewegungsgrund sie zu überzeugen hinreichend ist, wie in Betracht der sehr unterschiedenen Himmels-Gegenden zwischen Frankreich und der Chur-Mark Brandenburg, der Französische Geschmack durchaus nicht anzubringen sey.

Und solches zum voraus gesetzt, so hoffe ich begreiflich zu machen, daß nur folgende drey Umstände den bisherigen Seidenbau nicht empor kommen lassen wollen.

Der 1ste weil die oben wohl beschriebenen Franzosen, den Seidenbau vor den Kindern des Landes stinkend gemacht.

Der 2te weil die mehresten ehrlichen Teutschen noch leyder bey allen ihren Verrichtungen voller groben Vorurtheile stecken, und unter andern vor eine grosse Sünde halten, dasjenige zu thun, was ihre Väter und Groß-Väter unterlassen, und

Der 3te weil die Möglichkeit in einem Tage, längstens in einer Woche Maulbeer-Saamen

zu säen, Bäume zu pflanzen, Seidenwürmer auszubrüten, Seide zu gewinnen, und Geld einzunehmen, noch von niemand mit Wahrscheinlichkeit gelehret worden.

Sonne, Mond, Wetter und Wind sind nicht schuld, daß wir unser Pfund im Schweiß-Tuch vergraben haben, denn die gütige Natur hat uns in diesem Stück nicht allein mit Frankreich und Italien gleiche Kräfte gegeben, sondern wir haben vor nurgedachte Länder noch ansehnliche Vortheile voraus.

Mithin kommt es hauptsächlich darauf an, die Wichtigkeit der vorgenannten drey feindlichen Ursachen geltend zu machen, daher ich dann die erste,

Daß nemlich die unwissenden Franzosen den Seidenbau vor den Kindern des Landes stinkend gemachet, in ein näheres Licht zu setzen anfange.

Ein Lehrer der sich bey einem ganzen Volke in Achtbarkeit zu bringen schmeichelt, wird seinen Unterricht vernünftiger weise so einrichten, daß man durch sein eigen Exempel überzeuget, an der Richtigkeit seiner Art zu denken nicht zweifeln, und durch diese Spornen angetrieben, ihm nachzuahmen nicht unterlassen kan.

Solte aber ein solcher verwegen genug seyn, bey habender Gelegenheit seinen weisen Rath nicht selbst zur Uebung zu bringen, so mag er ja nicht böse werden, wenn man sein ganzes Lehr-Gebäude verdächtig, ihm selbst aber entweder vor einen unwissenden oder vor einen aller Verachtung würdigen Betrüger hält, allermassen es ausser Streit eine schlechte Vorbedeutung ist, wenn derjenige, so eine Kunst reich und glücklich zu werden lehret, selbst an allen Nothwendigkeiten mangel leidet, und doch seine so hoch gepriesene Kunst aller habenden Gelegenheit ohngeachtet nicht zur Würklichkeit bringen will.

So natürlich nun dieser Schluß ist, so ungekünstelt läßt er sich auch auch auf unsern Französischen Ausschuß appliciren.

Denn es erkundige sich ein neubegieriger nur bey denen Berliner Franzosen nach Leuten so mit den Maulbeer-Bäumen und dem Seidenbau überhaupt umzugehen wissen, und verspreche dabey gute Pension, ich wette sein Haus soll innerhalb sechs Stunden mit dergleichen Creaturen so angefüllet seyn, wie die Baurenschenke in der Fastnacht.

Allein es frage im Gegentheil einer nach denenjenigen Franzosen, die selbst Maulbeerbäume pflanzen und Seidenwürmer halten, so soll

er

er gewiß ein Paar Schuh mit umgewanten Sohlen zunichte laufen, ehe er nur zwey dergleichen findet? Woher mag denn nun solches kommen, der Mangel an Maulbeer-Blätter, ein nöthiger Vorschuß, und dergleichen mehr, sind nicht die Ursachen, Blätter sind in ziemlicher Menge und unverbesserlicher Güte an den meisten Orten der Chur-Mark Brandenburg, und Vorschuß brauchen sie wenig oder gar nicht, weil sie dergleichen Arbeit grösstentheils mit ihrer eigenen Familie bestreiten können. Hinfolglich ist nichts gewisser, als daß Unwissenheit und Faulheit sie zurück halten, ihr eigenes beste in acht zu nehmen. Kan nun diese einzige Betrachtung einen ohnedem argwöhnischen Teutschen, wenn er siehet, daß seine Lehrmeister zu ihrer Wissenschaft selbst kein Vertrauen haben, nicht zitterd machen, und muß dieser Schluß nicht ohnfehlbar neue Kräfte bekommen, wenn ohnerachtet jemand ein solch Französisches Oraculum im Hause hat, er dennoch beym Seidenbau beständig Schaden leidet, welcher ihm doch, wenn er nur mit aufgeheitertem Verstande zu denken sich angewöhnen will, gar nicht aus der Sache selbst, sondern durch das abgeschmackte Betragen seiner Französischen Führerin entstehet. Um kurz und deutlich zu seyn, will ich nur ein einiges Exempel anführen.

Sol-

Einer von meinen Freunden hatte zur Ausfütterung vier Loth Seidenwürmer-Saamens hinlängliche Maulbeer-Blätter, und wie er selbst von der Sache nicht die geringste Kentniß hatte, so erwählte er zu seiner Führerin eine alte Französin.

Selbiger musten bey Wartung der Würmer täglich acht Groschen nebst freyer Kost gereichet, und vor ein Pfund Seide abzuhaspeln vier Groschen bezahlet werden.

Diese saubere Creatur nun, war alt, verdrüßlich, eigensinnig, und fast beständig krank, so daß ihr auch ihre Augen beynahe die Kräfte versagen wolten, zwischen einem Seidenwurm und einer Hopfen-Stange einen merklichen Unterscheid zu finden, sie wartete der Würmer sehr nachläßig und unordentlich, und ließ die meiste Seide auf die Cocons sitzen, und bey diesen Umständen fand sichs, daß der Entrepreneur nach Abzug der gemachten Kosten acht Rthlr. und zwanzig Groschen baaren Schaden und noch vor ein ansehnlicheres Aergerniß zur Belohnung hatte. Der Mann betheuerte sogleich bey allem was heilig war, daß der Seidenbau nicht vor unsre Gegenden gemacht sey, und daß er nimmermehr weiter daran denken wolte.

Allein

Allein man besehe die Sache ohne Vorurtheile, und setze feste,

1) Daß Madame la Françoise eine alte unwissende Betrügerin war.

2) Daß ein Mensch noch zweymal so viel Würmer abwarten kan, und es sich hinfolglich nicht der Mühe verlohne auf dergleichen Kleinigkeiten eigene, und so theure Leute zu halten. Und

3) Daß dergleichen Art Menschen mit vier Groschen täglich vollenkommen zufrieden seyn können, mithin wenigstens die Helfte der Kosten hätte erspahret werden können, so wird jeder Vernünftiger leicht finden, daß unrechte Begriffe, nachläßige Wartung, und übermäßige Kosten nicht aber die Sache selbst den vorerwehnten Schaden verursachet habe.

Ist denn das aber gleichwohl nicht ein hinlängliches Gegengift wieder den Geschmack zum Seidenbau, und ist es zum Ueberfluß nicht eine landkundige Wahrheit, daß diese mit so lebhaften Farben abgeschilderte Art Menschen, zwar willig und bereit seyn, Lehren zu geben, und vor gute Bezahlung bey die teutschen Seiden-Würmer zu warten; allein selbst Seide zu machen, und durch ihr Exempel die Gemüther zu gewinnen, davor eckelt ihnen, ihr Haupt- und angenehmstes Werk vielmehr ist, Gasconaden machen,

chen, und gute Pensiones einstreichen, das hat was reizendes vor sie. O wie glücklich wären diese saubern Gäste, wenn die Teutschen sich bis in Ewigkeit dergleichen blinden Wegweiser bedienen, und ihren Vortheil nimmermehr selbst einsehen lernen wolten, auf solche Art würden sie vor ihre Person grosse Vortheile finden, und bey ihrem Absterben noch das Vergnügen haben, denen Teutschen den Seidenbau immer als ein Geheimniß zu hinterlassen.

Die zweyte schädliche Ursach, daß nehmlich die mehresten Leute voller Vorurtheilen stecken, und es sich zur grösten Sünde rechnen, etwas zu thun, was ihre Väter und Groß-Väter unterlassen, findet ihre erste Nahrung in der nur bewiesenen Hinderniß.

Denn sobald Herr Dumbart von seinem Freunde höret, ich habe Seiden-Würmer gehalten, ich habe dabey eine Gouvernantin gehabt, so mitten unter diesen edlen Raupen das Tages-Licht erblickte, und dennoch haben die Unkosten den Vortheil verzehret; so ist der saubere Schluß gemacht, die Sache taugt nicht, sie schickt sich nicht vor unsre Himmels-Gegend, die göttliche Vorsehung hat jedem Lande seine Vortheile bestimmt, wir stecken GOttes Allmacht nach den Augen, wir beschimpfen das Andenken unsrer Vorfahren, diese waren klüger

wie wir, hätten sie dergleichen gut befunden, würden sie es nicht unterlassen haben, sie haben so lange Brodt gegessen, wir werden dessen auch ohne den Seidenbau keinen Mangel leiden, es haben bereits viele damit angefangen, wir haben aber noch keinen davon sehen reich werden.

So klingt desjenigen Faulen, von welchen Sirach saget, gehe hin zur Ameisen ꝛc. seine Leyer, welche alle aufgeklärte überzeugen muß, daß wenn man einen Eckel an einer Sache findet, und ein Mißtrauen in die Richtigkeit derselben setzet, auch zum Ueberfluß das bereits verrostete Gehirn, durch Phlegmatische Säfte benebelt wird, so bald verliert sich bey solchen kleinen Geistern der Geschmack der Sache rechtschaffen nachzudenken, und das Verlangen höret auf, das wahre vom falschen unterscheiden zu lernen, und folglich kan man auch niemalē zu einer wahren Kentniß gelangen, sondern seine niederträchtigen Vorurtheile begleiten ihn bis ins Grab.

Wer wolte denn nun wohl nicht zugestehen, daß solche Art zu denken, der ganzen menschlichen Gesellschaft schädlich sey, und daß man solchergestelt allen reellen Wissenschaften den Weg verrenne; unglücklich wären wir, wenn alle Menschen so dächten, und wie vieler angenehmen Nothwendigkeiten würden wir nicht entrathen müssen, wenn unsre Vorfahren auch

so

so gedacht hätten; wie viele Sachen haben wir nicht, so wenigstens in unsrer Himmels-Gegend nur noch vor hundert Jahren Geheimnisse waren, jetzo aber ganz begreiflich seyn, und sehr vielen Menschen den nöthigen Unterhalt verschaffen.

Die dritte Hinderniß, daß die Möglichkeit fehle, in einem Tage Maulbeer-Saamen zu säen, Bäume zu pflanzen, Seiden-Würmer auszubrüten, Seide zu gewinnen, und Geld einzunehmen, ist ganz gewiß nicht die geringste.

Es ist vielmehr eine selbstständige Wahrheit, daß wir nach kaum angefangener Arbeit, bereits deren Belohnung wünschen, und daher den Seidenbau unsrer Aufmerksamkeit unwürdig achten, weil es einige Jahre Zeit erfordert, ehe sich die Maulbeer-Bäume im Stande befinden, zu einem ansehnlichen Seidenbau den nöthigen Unterhalt schaffen zu können. Daher denn viele aus Furcht, daß sie den wahren Nutzen vielleicht nicht erleben, ihre Kinder aber von andern Gemüths-Neigungen seyn dürfen, nicht einmal den Anfang machen.

Andre gehen weiter, sie zweifeln, ob auch nach so langer angewanten Sorgfalt und verwendeten Kosten, jemalen ein hinlänglicher und wesentlicher Zins-Genuß in seinen Ausfluß zurück fliessen möchte. Die wenigsten unter diesen

furchtsamen Herrn aber geben sich die Mühe zu untersuchen, ob sie auch richtig gedacht haben, genug sie glauben es. Je elender, je unnatürlicher, und je nachtheiliger alle solche Schlüsse der Erhaltung des ganzen, und der Glückseligkeit der Nachkommen seyn, je allgemeiner sind sie; doch aber giebet es noch aufgeklärte Geister, welche dergleichen Unbilligkeiten einsehen, und den unbilliger Weise überhand genommenen Unglauben in seine Grenzen zurück weisen.

Das Zweite Capitel.

Von der Art, wie das bisher beym Seidenbau versäumte, ersetzet, und derselbe ohne alle Geheimniß und Weitläuftigkeiten zur vollkommenheit gebracht werden können.

Niemals haben sich die Königl. Preußischen Länder in einer vortheilhafteren Stellung in betracht des Seidenbaues befunden als ietzo; und es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit darthun, wie die Ausbreitung dieses kostbahren Gewerbes in unsren Gegenden von der Vorsehung vor gegenwärtigen Zeiten um so gewisser aufbehalten sey, je mehr unser Preißwürdigster Landes-Herr die Möglichkeit, und den besondern Vortheil gleich zu Anfang der glorwürdigsten Regierung mit eigenen Augen höchsterleuchtet eingesehen und aus wahrer Landesväterlicher Liebe vor das Beste der Unterthanen, zugleich aber auch aus einer rühmlichen Vorsorge vor das Wohl der Nachkommen, solche An-

stalten vorgekehret haben, bey welchen der sich vorgesetzte Zweck nimmermehr verfehlet werden kan, wenn die Landes-Einwohner als Glieder eines Cörpers mit zusammengesetzten Kräften das ihrige beytragen, und die allermildesten und weisesten Einrichtungen, unsers allergnädigsten Landes-Herrn, durch ihren Gehorsam und reife Betrachtung, ihres eigenen, und ihrer Kinder darunter ruhenden wahren Bestens unterstützen, und zur Wirklichkeit bringen helfen.

Wir würden ohne Noth weitläuftig werden, wenn wir die Möglichkeit, daß in unsern Gegenden Maulbeer-Bäume gezogen, und die schönste Seide gewonnen werden könte, zu erweisen uns bemühen wolten, es ist dieses eine Sache, so keines Wiederspruchs sich zu befürchten hat, und folglich ist mein Augenmerk nur dahin gerichtet, auch den Einfältigsten mit Ueberzeugung den kürzesten und mit gewissen Vortheil verknüpften Weg begreiflich zu machen.

Um deutlich zu seyn, müssen wir ein wenig zurück gehen, und die Vortheile berühren, so wir vor Frankreich bey Einrichtung des Seidenbaues zum voraus haben; und da ist nun eine bekante Wahrheit, daß zu zeiten Heinrich des IV. Königes in Frankreich der Seidenbau daselbst, eine noch weit unbekanntere, und allem

Wie-

Widerspruch ausgesetzte Sache war, als er es jetzo in unsern Gegenden ist; allein dieser aller nachahmung-würdige Fürst, legte den Grund zum Seidenbau in seinen Ländern, und nichts als die üble Absichten verschiedener Bedienten, die Nachläßigkeit und Widerspenstigkeit der Unterthanen, und seine überhäufte Regierungs-Geschäfte verhinderten ihm dieses angefangene Werk zur erwünschten Reiffe zu bringen, seine Nachfolger negligirten es hernach auch, und der Seidenbau kam beynahe wieder in Vergessenheit, bis auf die Zeiten des Königes Ludwig den XIV. als welcher die Sache mit allem Ernste angriff, und unter andern guten Anstalten die Magisträte in den Städten anhielt, alle publiquen Plätze, Promenaden und dergleichen, zum besten der Armen, welche keinen eignen Acker hatten, mit Maulbeer-Bäumen zu bepflanzen, das Laub wurde hiernächst an die Armen verpachtet, und die Pacht kam denen Magisträten zu Nutze.

Diesem Könige nun haben es die Franzosen hauptsächlich zu danken, daß er ihnen in diesem Stück das Gift des Vorurtheils benommen, und sie dadurch geschickt gemacht, jährlich grosse Summen zu gewinnen.

Unser Allergnädigste Landes-Herr hat mit dem König Ludwig den XIV. gleiche Absich-

ten, allein die Wege und Mittel so sich diese beyde grosse Herrn bedienet, um den sich zum ohnfehlbaren Vortheil ihrer Länder vorgesetzten Zweck zur Würklichkeit zu bringen, sind von bemerkungs-würdigen Unterscheid.

Der König von Frankreich befahl, ihr solt Maulbeen-Bäume pflanzen, und dieser Befehl muste ohne Wiederrede zur Würklichkeit gebracht werden, ohne weiteren Nutzen oder Vortheil vor die Entrepreneurs, als den sie in künftige Zeiten aus dem Seidenbau selbst zu gewarten haben könten.

Unser Allergnädigster Landes-Herr hingegen bedienen sich weit angenehmere Mittel, die Herzen ihrer Unterthanen zu gewinnen, und ihnen ihren eigenen Vortheil schmackhaft zu machen; nicht Befehle, nicht Drohungen, nicht Strafen, sondern liebreiche und recht Landesväterliche Ermahnungen, Gnaden-Bezeugungen, und Ueberhäufungen von Wohlthaten, sollen die Spornen seyn, welche diese unter einer so Preiswürdigen Führung beglückten Unterthanen zu ihren wahren Besten anreizen, und einen ihnen in der Natur vor Augen liegenden, doch bisher verborgen gewesenen Schatz in die Hände liefern soll.

Sie

Sie bestellen eine eigene aus lauter vornehmen Räthen (von deren Eyfer vor das Beste des Landes und von deren Kentniß in dieser Sache sie überzeuget seyn) bestehende Commision, welche denen Entrepreneurs des Seidenbaues alle raisonnable und nur zu wünschende Vortheile mit Freuden verschaffen.

Geld, Plätze zu Verpflanzung der Bäume, ja auch wohl die jungen Bäume selbst, werden allen denenjenigen so nur einen wahren Eyfer bezeigen, sich der königlichen Gnade würdig zu machen, gegeben. Die Seide wird bey der Königlichen Gold- und Silber-Manufactur gekauft, sehr gut und promt bezahlet, auch sonst alles gethan, was dieses nützliche Gewerbe nur reizend machen kan.

Dem allen ohngeachtet aber scheinet es doch als wenn noch zu viel Phlegma in unsern Adern wallet, welches uns einschläfert unsern wahren Nutzen aus dieser vortheilhaften Stellung zu ziehen. So wenig nun zwar diese Trägheit bey der Nachwelt glauben finden, noch von ihnen entschuldiget werden kan, so ganz natürlich gehet es doch zu; die Ursachen davon haben wir im vorigen Capitel bereits erläutert, und uns bleibet ausserdem nichts übrig, als noch mit wenigen zu berühren, daß weder unsre Himmels-

Gegend noch der Mangel an Königlichen Gnaden-Bezeugungen, weniger der Mangel an Maulbeer-Bäumen, sondern der Mangel an tüchtigen Leuten daran mit schuld sey.

Und wie nun dieser Mangel daher durch die Herren Franzosen nicht sogleich zu ersetzen ist, wenn man auch vor bekannt annehmen wolte, daß sie den Seidenbau ex professo verstünden, weil sie erstlich der Landes-Sprache nicht kundig, zweytens erst hier vor sich Maulbeer-Bäume pflanzen, und den Seidenbau tractiren müssen, um den Unterscheid des Climatis mit ihren eignen Schaden bemerken zu können, ehe sie einem ganzen Volke zu Wegweisern dienen wollen; So halte ich nach meiner geringen und ohnvorgreiflichen Einsicht davor, daß kein sicherer und leichter Mittel sey, den Seidenbau allgemein zu machen, als wenn man in jeder Provinz wenigstens einen Mann ansetzt, welcher alles was zu denen Maulbeer-Bäumen, und zum Seidenbau sowohl als Zubereitung der feinen und Fleuret-Seide gehöret, gründlich und so verstünde, daß er von allen Ursachen anzugeben wüste, zugleich die Theorie mit der Praxi verknüpfte, daß er weiter der teutschen Sprache mächtig, und endlich durch königlichen Vorschub in solchen Stand gesetzet würde, daß man alles, was nur mit den Maulbeer-

Bäu-

Bäumen und den Seidenbau einige Verwandschaft hat, bey ihm sehen und lernen könte.

Hiernächst, und wenn erst gewisse Leute bestellet, so könte denen Magisträten aufgegeben werden, von jeder Stadt einen Knaben und ein Mädgen, beyde wenigstens funfzehn Jahr alt, (damit sie genugsame Leibes- und Gemüths-Kräfte hätten) denen mit obbeschriebenen Eigenschaften versehenen Lehr-Meister zuzuschicken, woselbst der Knabe das Säen, auch Gewinnen des Maulbeer-Saamens, das Pflanzen, Warten, Beschneiden, und Ablauben der Bäume, Verfertigung der Horten und Spinn-Hütten, nebst Cartätschen der Fleuret-Seide gründlich lernen müste, das Mädgen hingegen würde anzuhalten seyn, die Ausbrütung und Wartung der Würmer, Fortpflanzung des Saamens, Abhasplung der feinen und Zubereitung der Fleuret-Seide zu erlernen; und wenn beyde von ihren Lehr-Meistern mit beglaubten Zeugnissen ihrer Wissenschaft, und angewanten Fleisses, auch geführten guten Wandels, nach ihren Ort zurück geschickt würden, so wäre es billig und löblich, daß dergleichen Leuten bey ihrem Ort ein proportionirlich Stück Acker und andre Wohlthaten gegeben, und sie dadurch aufgeräumter würden, ihre erlernte Wissenschaft zur Würklichkeit zu bringen.

Hätten wir es so weit erst gebracht, so würdē alle bisherige Schwierigkeiten von selbst wegfallen.

Denn auf solche Art hätte man gleich den Vortheil wenigstens bey jeder Stadt ein, bis zwey Familien zu haben, so den Seidenbau verstünden, und selbst davon lebten, durch ersteres würde der Nutzen entstehen, daß diejenige Herrschaften, so Seide machen wolten, sich nicht in der Nothwendigkeit sehen ein altes französisches Monstrum mit schweren Kosten anzuschaffen, sondern sie hätten geschickte Leute in ihrer Nachbarschaft, und unter ihren Landesleuten, welche ihnen vor ein mäßiges Lohn ehrlich arbeiten, und wenigstens die Helfte der sonst erforderlich gewesenen Kosten erspahren würden. Durchs andre würden die schläfrigen und unwissenden bewogen, sich den Schlaf aus den Augen zu wischen, und alle Kräfte anzuwenden ihre Einwohner zu verbessern, und dem Beyspiel ihrer Nachbahren zu folgen.

Wie viel Handwerker giebt es nicht auf kleinen Städten, so bisweilen in vier Wochen kein Stück Arbeit, und folglich auch kein Brodt haben, wie gerne würden doch die sich einer Arbeit unterziehen, so an sich ganz leichte und mehr angenehm, als schwer ist, zugleich aber ungemeinen Vortheil hervor bringet, und sie nicht

in

in die Nothwendigkeit versetzt, ihr erlerntes Handwerk am Nagel zu hangen, wenn sie nur erst Vorgänger und zwar solche Vorgänger sehen, so bey diesem neuen Metier nöthigen Unterhalt fanden; es ist nichts gewisseres, als daß solchergestalt der Seidenbau allgemein, hinfolglich auch das Maulbeer-Laub knap, und dannenhero ein Maulbeer-Baum so wie in Italien und Frankreich, nach Unterscheid der Grösse und der Güthe ein, zwey, bis fünf Rthlr jährliche Pacht geben könte.

Gesetzt der höchste Preiß käme für einen Baum nur a dato binnen zwanzig Jahren Einen Reichs Thaler, welcher Mensch würde doch nicht gerne Maulbeer-Bäume pflanzen, und sie denenjenigen verpachten, die zwar mit den Seiden-Würmern umzugehen wissen, allein weder Platz noch Blätter haben.

Man ist auf den Weg betrogen zu werden, wenn man sich versichert hält, daß in Frankreich les Messieurs Marquis, und dergleichen Herrn, selbst Seidenwürmer futtern, nichts weniger als dieses ist ihre, sondern des gemeinen zur Arbeit gebohrnen Mannes Beschäftigung; Indeß haben solche Herren, mehrentheils viele tausend Stück erwachsene Maulbeer-Bäume auf ihren Aeckern und an ihren

Wie-

Wiesen stehen, wovon sie entweder das Laub verpachten, oder mit einen gemeinen Mann die Seiden-Würmer zur Helfte machen; in diesem Fall giebt der Eigenthümer der Bäume, die Blätter, den Seiden-Würmer-Saamen, und die nöthigen Zimmer, der andre Theil aber verrichtet die nöthige Arbeit, und die hiernächst gewonnene Seide wird in gleiche Theile getheilet.

Wie glücklich würde nicht der meiste Teutsche Adel seyn, wenn sie ihre Güter mit Pflanzung von tausend Stück Maulbeer-Bäume in zwanzig Jahren auf tausend Rthlr. Einkünfte verbessern könte, ohne sich der geringsten Gefahr, der man gleichwohl bey andern wirthschaftlichen Verbesserungen e. g. Anlegung von Schäfereyen ausgesetzet zu sehen.

Wie glücklich würde nicht das ganze Land seyn, wenn nur erst jährlich zwanzig tausend Pfund Seide darin gewonnen, folglich achtzig tausend Rthlr. im Lande erhalten, wovon die Helfte vor Arbeits-Lohn ausgegeben, mithin viele nothdürftige ernähret, der Consumtions-Accise ein neuer Zufluß verschaft, und endlich vor die, vornehmlich bey der Gold- und Silber-Manufactur verarbeitete Seide, ansehnliche Summen ins Land gezogen würden. Und wie leicht ist es nun, alle diese Wünsche in kur-

zer Zeit zur Würklichkeit zu bringen, wenn wir nur die Vorurtheile unſer Väter verlaſſen, und meinen wohlmeinenden doch ohnmaßgeblichen Rath in genaue Betrachtung ziehen, und nach vorhergegangener Prüfung derſelben in Uebung zu bringen uns gefallen laſſen wollen.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeiffer, Johann Friedrich von

Der Teutsche Seiden-Bau

Berlin 1748

Oecon. 1386 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298231-3
VD18 14684675-001